

Zeitschrift:	Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber:	Benediktiner von Mariastein
Band:	66 (1989)
Heft:	7
Artikel:	Die Restaurierung der Klosteranlage Mariastein
Autor:	Born, Bonifaz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1031107

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE RESTAURIERUNG DER KLOSTERANLAGE MARIASTEIN



Ein Rückblick von P. Bonifaz Born

Ein Kloster ist nicht einfach ein grosser, unübersichtlicher Gebäudekomplex. Jedes Kloster ist einer Regel verpflichtet. Durch die Regel wird eine Lebens- und Geisteshaltung gefordert, der in allen künstlerisch starken Zeiten auch eine Bauordnung entsprechen musste.

Ein Kloster ist ein Kulturträger und damit auch ein Kulturdenkmal. Als solches ist es auf Langlebigkeit ausgerichtet. Darum kann auch unser Kloster – wenn auch nicht die «Anlage von Mariastein» – auf eine 900jährige Geschichte zurückblicken.

Wir Benediktiner von Mariastein können uns nicht messen mit den künstlerisch reich ausgestatteten alten Abteien der Schweiz, Süddeutschlands oder Österreichs, aber für uns waren diese Richtlinien ebenso massgebend, weil auch wir der Regel Benedikts verpflichtet sind.

Es gibt auch in unserem Kloster «Altes» – Tradition –, und wir waren verpflichtet, dies bei der Restaurierung zu respektieren. Wir leben aber im «Heute» und deshalb konnten wir an der Gegenwart nicht vorbeigehen, wenn aber «Neues» zu schaffen war, so musste auch das aus der Geisteshaltung der Regel fliessen.

«In pristinum restitutum splendorem anno a nativitate Christi MXXM, S. Benedicti MD»

– 1980 Jahre nach Christi und 1500 Jahre nach S. Benedikts Geburt wieder in den ursprünglichen Glanz versetzt», meldet eine Inschrift im restaurierten Kloster. Sie steht stellvertretend im Kapitelsaal, spricht aber für die gesamte Klosteranlage, denn sie strahlt tatsächlich in jeder Hinsicht wieder im alten Glanz!

Das wurde aber nur möglich dank der staatsrechtlichen Wiederherstellung des Klosters durch den Volksbeschluss vom 7. Juni 1970.

Vorarbeiten, vor allem in finanzieller Hinsicht, wurden schon bei den Rückgabeverhandlungen geleistet.

Zwischen der kantonalen Denkmalpflege und dem Kloster, beraten durch Herrn Fritz Lauber, Architekt und Vizepräsident der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, bestanden hinsichtlich dem Aufwand einer Gesamtrestaurierung gewisse Mei-

nungsverschiedenheiten. Das veranlasste den Regierungsrat des Kantons Solothurn 1968 eine neutrale, nach allen denkmalpflegerischen Grundsätzen erstellte, neue Kostenberechnung einzuholen. Im Einverständnis mit Herrn Regierungsrat Dr. Alfred Wyser ging dieser Auftrag an Herrn Willi Arnold, Architekt ETH/SIA, Liestal. Ohne grosse Untersuchungen am Bau – denn dafür reichte die gesetzte Zeit nicht aus – und innert kürzester Zeit legte Herr Arnold seine Expertise vor. Seiner Ansicht nach müssten für eine Gesamtinstandstellung finanziell weit mehr Mittel eingesetzt werden, als dies die Berechnungen des Hochbauamtes und der kantonalen Denkmalpflege vorsahen.

Um diesen beiden staatlichen Stellen gerecht zu werden, muss erwähnt werden, dass weder die kantonale Denkmalpflege noch das Hochbauamt bei ihrer Kostenzusammensetzung jene denkmalpflegerisch strengen Grundsätze anwandten, wie sie der Experte der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege forderte. Vielleicht könnte man da noch fragen: Warum?

Jedenfalls muss rückblickend gesagt werden, dass die «Arnold-Expertise» notwendig war und für das Kloster eine grosse finanzielle Hilfe darstellte.

Wahl einer Baukommission

Nachdem das Kloster die korporative Selbstständigkeit durch die Volksabstimmung wiedererlangt hatte, war es auch an der Zeit, dass sich das Kloster offiziell und engagiert mit der baulichen Wiederherstellung befasste.

So wurde am 13. April 1971 von der «Mönchs-Versammlung» eine Dreier-Kommission bestimmt, die sich zunächst einmal mit Vorbereitungsfragen beschäftigen sollte. Zu dieser Dreier-Kommission gehörten P. Benedikt Bisig, Kapitelssekretär, P. Bonifaz Born und als Vertreter der Gemeinschaft von Altorf, P. Norbert Cueni.

Abt Mauritius Fürst, Nachfolger von Abt Basilius Niederberger, bestätigte im Juli 1971 diese Dreier-Kommission. Da P. Norbert jedoch als Ökonom nach Mariastein be-



Sitzung der Baukommission mit den Vertretern der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege (EKD) am 16. April 1974. Abt Mauritius, P. Benedikt, P. Bonifaz, P. Norbert, G. Gerster, Architekt, Fritz Lauber, Architekt und Vizepräsident der EKD, Prof. Dr. A. Knoepfli, Prof. Dr. A. Reinle und Prof. Dr. A. Schmid, Präsident der EKD.

Damals wurde das Gesamtprojekt vorgestellt und gleichzeitig die denkmalpflegerischen Richtlinien festgesetzt, nach denen die Restaurierungsarbeiten zu erfolgen hätten.

Man beriet auch über die schwierige Frage, was dereinst mit der neobarocken Innenausstattung der Basilika zu geschehen habe, ohne sich jedoch auf ein Konzept einigen zu können.

rufen wurde, wählte das Kapitel vom 25. Oktober 1971 P. Meinrad Elser als Vertreter von Altdorf in die Kommission. Das Gremium konstituierte sich dann als «Interne Baukommission» wie folgt:

Präsident: P. Bonifaz Born
Aktuar: P. Benedikt Bisig,
Kapitelssekretär
Mitglieder: Abt Mauritius Fürst
P. Meinrad Elser
P. Norbert Cueni

Am 27. Dezember 1974 wählte das Kapitel an Stelle von P. Meinrad Elser P. Prior Emmanuel Zgraggen, und am 23. April 1976 wurde noch Br. Stephan Heer dazugewählt. Später trat P. Benedikt zurück, und P. Anselm Büttler übernahm das Amt des Aktuars.

Wahl eines Architekten

Um ein so grosses Bauvorhaben bewältigen zu können, braucht es auch einen Architekten. Es war zum vornherein klar, dass diese Arbeit längerfristig sein werde, und darum fehlte es auch nicht an Vorschlägen und Empfehlungen. So war beispielsweise Architekt Lanzberg der Favorit der kantonalen Denkmalpflege. Herr Lanzberg restaurierte damals mit einem Kollegen zusammen das Kloster St. Johann in Müstair/GR. Von anderer Seite wurde uns Architekt Willi Arnold empfohlen. Er war ja im Kloster kein Unbekannter, verfasste er 1968 doch die Expertise zuhanden des Regierungsrates des Kantons Solothurn. Architekt Dr. h. c. Alban Gerster war ebenfalls im Gespräch. Auch er war im Kloster kein Unbekannter und hatte eben zu dieser Zeit die Restaurierung der Kirche des Mutterklosters in Beinwil abgeschlossen.

Es war für das Klosterkapitel keine leichte Sache zu entscheiden, da alle Empfohlenen bestens für die anstehenden Arbeiten qualifiziert waren.

Schliesslich wurde am 13. April 1971 vom Kapitel Dr. h. c. Alban Gerster von Laufen ehrenvoll gewählt.

Anderntags teilte Abt Basilius Herrn Gerster die Wahl persönlich mit, stellte ihm zugleich den Präsidenten der klösterlichen Baukommission vor, P. Bonifaz Born, und

wünschte beiden eine gute Zusammenarbeit.

Von Anfang an arbeitete auch Giuseppe Gerster an den Projekten mit, so war es auch verständlich, dass er nach der Übernahme des väterlichen Architekturbüros auch für die Weiterführung der Arbeiten beauftragt wurde.

Denkmalpflege

Das Kloster allein wäre ausser Stande gewesen, die umfangreichen Restaurierungsarbeiten selber zu finanzieren. Darum war von Anfang an klar, dass die kantonale und eidgenössische Denkmalpflege sich an diesem Unternehmen mit Subventionsbeiträgen beteiligen sollte.

Die kantonale Denkmalpflege war vertreten durch Dr. G. Loertscher. Für ihn war die Klosteranlage von Mariastein keineswegs Neuland. Er beschäftigte sich mit diesem Flecken Erde im Zusammenhang mit der Herausgabe des Kunstdenkmäler-Bandes, Solothurn III. So ganz – scheint mir – konnte er sich aber mit Mariastein doch nicht befrieden, und es blieb für ihn – abgesehen von einigen Ausnahmen – doch ein Denkmal geringerer Qualität.

Im Dezember 1979 schied er altershalber aus seinem Amt aus, wurde aber schon Jahre zuvor von Dr. Hans Rutishauser – heute Denkmalpfleger im Kanton Graubünden – vertreten.

Seit Januar 1980 amtet Herr Dr. G. Carlen als kantonaler Denkmalpfleger und unterstützte unsere Unternehmungen stets mit seinem Wissen.

Neben dem kantonalen Denkmalpfleger nahm auch Herr Pfarrer Urs Guldmann, Gerlafingen, Mitglied der Denkmalpflege-Kommission Solothurn, an allen Beratungen der Baukommission teil. Auch er schied im Sommer 1988 altershalber aus der Kommission aus.

Die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (EKD) war vertreten durch Herrn Fritz Lauber, Architekt und Denkmalpfleger zu Basel.

Prof. Alfred A. Schmid, Präsident der EKD, selber unabkömmlich, bezeichnete also den



*Teilnehmer des Symposiums vom 16. April 1974
in der Basilika.*

Vizepräsidenten der EKD, um in Mariastein als Experte die Anliegen der Denkmalpflege zu vertreten.

Herr Lauber hat auch neben den offiziellen Sitzungen manchen Gang nach Mariastein unternommen, um auf dem Platz die Bauabläufe zu überwachen, zu helfen und zu raten. Er waltete seines Amtes bis zu seinem Tode im Februar 1988.

Für den Rest der Arbeiten wurde als neuer Experte Herr Dr. Alfred Wyss, Denkmalpfleger zu Basel, ernannt.

Einstufung der Klosteranlage

Schon J. R. Rahn bezeichnete in seinem Aufsatz «Geschichte der Renaissancearchitektur in der Schweiz» die Basilika von Mariastein als «dritten Hauptrepräsentanten des posthum-gotischen Stils». Und die von Johann Jakob Begele erbaute Westfassade nennt er ein «charaktervolles Specimen des reinsten Zopfstils». Adolf Reinle klassifizierte sie als «einige, ausgesprochen vorgeblendete Schaufassade der deutschen Schweiz».

Gestützt auf diese Eigenwerte wurde der repräsentativen Westfassade auch nationale Bedeutung zugesprochen. Aber auch das Herzstück des Wallfahrtsortes – die Gnadenkapelle und die Reichensteinsche Kapelle – wurde ebenfalls mit nationalem Rang bedacht.

Der übrigen Anlage kommt, dank der originalen Lage auf dem Felsen, regionale Bedeutung zu.

Vorarbeiten

Aktenstudium, Suche nach Plänen aus der Bauzeit, Auflistung des Raumvolumens, eine umfangreiche Bilddokumentation, grösstenteils noch zusammengestellt von P. Alban Leus sel., waren unerlässlich für die Erarbeitung eines Vorprojektes.

Dieses Vorprojekt diente als verbindliche Grundlage für die Vorbereitungsarbeiten der einzelnen Bauetappen. Die Vorprojekt-Pläne wurden in enger Zusammenarbeit mit dem Kloster (= Baukommission), den Architekten und der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege erarbeitet.

Diese erste grobe Gesamtkonzeption war 1972 abgeschlossen und umfasste ein langfristiges, den denkmalpflegerischen Prinzipien gerecht werdendes Sanierungs- und Meliorationsprogramm.

Die ausgedehnten, vergleichenden Projektstudien ergaben vorerst zwei wichtige Ergebnisse:

1. Es lohnt sich, die bestehenden Baukuben aufzufrischen und Fehlendes zu erneuern.

2. Die Raumbedürfnisse können im bestehenden Volumen untergebracht werden.

Das Raumprogramm sah die Ergänzung einiger Wohnzimmer für Mönche, einiger Arbeitsräume und der sanitären Einrichtungen vor.

Besonderes Gewicht wurde aber auf die Stabilisierung und Sanierung der einzelnen Bauten gelegt. Diese hatten im Laufe der Jahre durch Witterung, willkürliche Veränderungen und Unterhaltsnachlässigkeit arg gelitten.

Weiter wurde festgehalten:

- Die Restaurierung soll tranchenweise als Ganzes ausgeführt werden.
- Der zeitliche Ablauf und die Größenordnung der einzelnen Bauabschnitte wird durch die finanziellen Möglichkeiten des Klosters und die Dringlichkeit bestimmt.

Die Etappierung wurde zu diesem frühen Zeitpunkt wie folgt umschrieben:

1. Etappe Westfassade
Obergadenfenster
Chor- und Flankenkapellenfenster mit Masswerk
2. Etappe Kirchenheizung
Neue grosse Orgel
Grufterweiterung
Gnadenkapellenabgang
sog. Wechsel und Pfarrhaus (= Westtrakt)
Kreuzgang Nord und West
Innerer Klostergarten
3. Etappe Vorplatz und Laden
Gärtnereiräume
Garagen
4. Etappe Klosterbibliothek und Archiv
Sakristeierweiterung

- 5. Etappe Neubau Küchentrakt
Umbau Konventstock
Umbau des Glutzbaues
- 6. Etappe Umbau des Holzschopfes mit
neuen Patreszimmern
Sanierung der Anlieferung
- 7. Etappe Umbau des Gertrudisheims in
ein Gästehaus
- 8. Etappe Gnadenkapelle, Sanierung der
grossen Treppe
- 9. Etappe Grössere Umgebungsarbeiten
Klostermauer

Im damaligen Zeitpunkt war eine allumfassende Kostenberechnung der einzelnen Etappen nicht möglich. Als Richtzahl wurde für die Baukosten mit 12 Millionen Franken gerechnet.

Finanzierung

Auf Grund der Volksabstimmung vom 7. Juni 1970 wurde am 21. Juni 1971 die Klosteranlage mit dem näheren Umschwung wieder an die Benediktiner von Mariastein zurückerstattet. Als Eigentümer der Klosteranlage waren wir auch für die Finanzierung der Restaurierungsarbeiten verantwortlich. Ohne fremde Hilfe hätten wir aber diese grosse Aufgabe kaum bewältigen können.

Einmal gewährte uns der Staat Solothurn als Ausgleich für die nicht zurückerstatteten ehemaligen Klostergüter auf die Dauer von zehn Jahren (gerechnet ab 1. Juli 1971) eine besondere Unterstützung für bauliche Instandstellungen der Klosteranlage.

Weiter leistete der Kanton an die Kosten, welche das Kloster während der nächsten 15 Jahre (gerechnet von 1. Juli 1971) für die Restaurierung der unter Denkmalschutz stehenden Gebäude aufwendet, zusätzlich zur ordentlichen Denkmalschutzsubvention, einen Beitrag von 20 Prozent.

Das Eidgenössische Amt für kulturelle Angelegenheiten, Abteilung Denkmalpflege, subventionierte alle denkmalpflegerischen Arbeiten, gemäss der regionalen Einstufung, mit 25 Prozent bzw. 23 Prozent; für die Westfassade und die Gnadenkapelle, von nationaler Bedeutung eingestuft, war der Ansatz 40 Prozent bzw. 31 Prozent der subventionierbaren Kosten.



Abt Basilius im Gespräch mit Fritz Lauber, Architekt und Denkmalpfleger, Basel.

Im weiteren erfuhrten wir grosse Hilfe von seiten der «Freunde von Mariastein», von privaten Wohltätern, von der Röm.-Kath. Synode Baselland, von der Röm.-Kath. Synode Basel-Stadt und aus Kulturfonds verschiedener Institutionen.

Auf all diese Hilfeleistungen war unser Konvent sehr angewiesen, belief sich der finanzielle Aufwand der Gesamtrestaurierung der Klosteranlage schliesslich durch all die Jahre (1971–1988) auf Fr. 18 837 550.–.

Dank

Wenn im Spätherbst 1989 die Restaurierungsarbeiten an der ehemaligen Schmiede abgeschlossen sind, ist wirklich ein grosses Werk vollbracht. Dann haben wir 18 Jahre lang gebaut!

Für mich als Präsident der Baukommission und als Bauführer war es ein arbeitsintensiver, lehrreicher, aber auch schöner Lebensabschnitt. – Die Unannehmlichkeiten gingen vorüber und wurden vergessen. Das Schöne, die vielen wertvollen Begegnungen, werden bleiben.

So möchte ich allen recht herzlich danken, die in irgendeiner Form zum Gelingen dieses grossen Werkes beigetragen haben: Den einfachen Arbeitern, die zum Teil jahrelang täglich ihre Kraft in unseren Dienst gestellt haben.

Den Unternehmern, die stets zufriedenstellende und gute Arbeit leisteten. Den Experten, die unsere Arbeiten durch ihre Untersuchungen immer wieder auf gute Wege brachten. Den Restauratoren, die in mühevoller Geduldsarbeit alte Malereien wieder sichtbar machten. Den Mitgliedern der Baukommission, deren Nerven oft arg strapaziert wurden.

Dank gebührt unseren Architekten, Herrn Dr. h. c. Alban Gerster und Giuseppe Gerster, die stets offen waren für unsere Wünsche und nie die Mühe scheuteten, Projekte und Pläne wieder zu ändern, wenn neue Erkenntnisse auftauchten. In diesen Dank eingeschlossen seien auch ihre Mitarbeiter: Herr Mario Assolari, Herr Markus Schmid und Herr Miroslav Chramosta.

Ein besonderes Dankeschön gilt Herrn Ge-

org Carlen, Denkmalpfleger des Kantons Solothurn, für seine stets intensive Mitarbeit, vor allem bei der künstlerischen Gestaltung. Überreichen Dank schulden wir aber unserem verstorbenen Ehrenkonfrater, Herrn Fritz Lauber, Architekt und Denkmalpfleger, Basel. Er war nicht nur Experte der Eidgenössischen Denkmalpflege. Er war gleichsam die Seele des ganzen Unternehmens. Er wusste in jeder schwierigen Situation immer wieder Mittel und Wege, um zu einem guten Ziel zu kommen.

Ich möchte aber auch allen Mitbrüdern danken, die nicht mit den Händen ins Geschehen eingreifen konnten, dass sie den jahrelang dauernden Dreck und Staub, die baubedingten Umleitungen und die immerwährenden Zügeleien so geduldig ertragen haben.

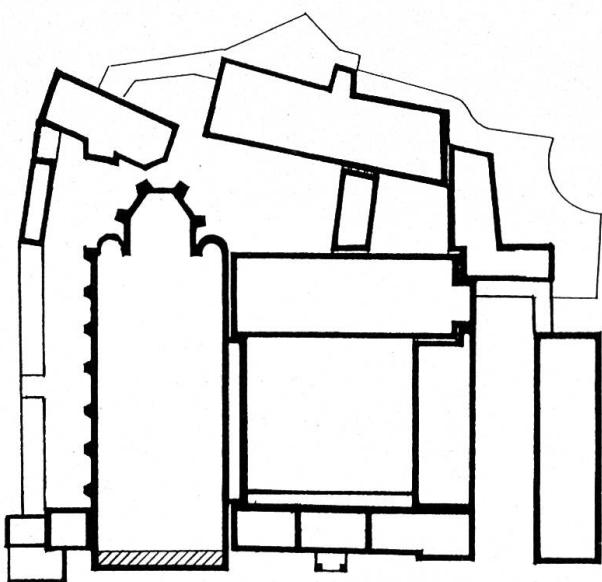


Kapitelsaal. Restauriert von Bruno Häusel, Restaurator, Rheinfelden, und seinen Mitarbeitern.



I. Etappe

Westfassade, 1972–1974



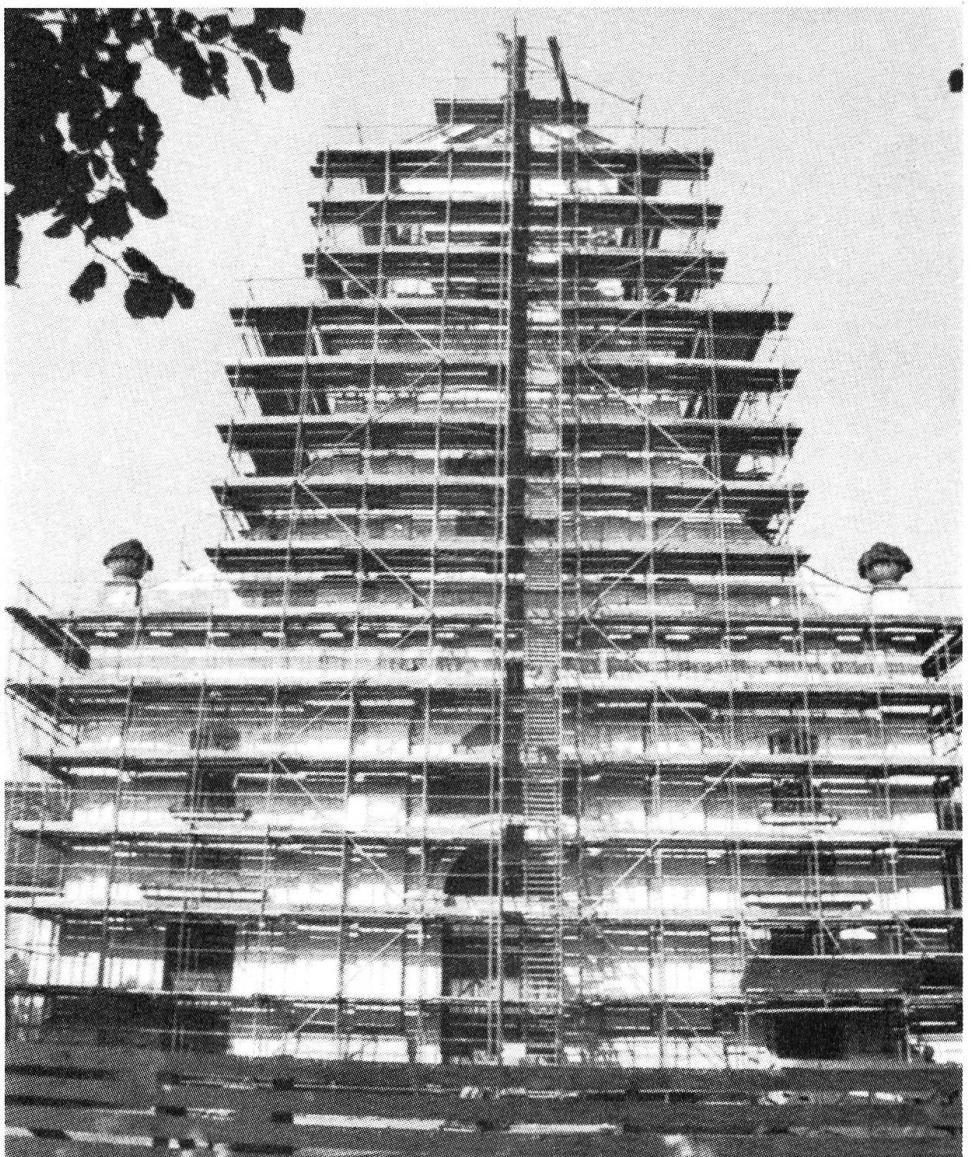
Die Restaurierung der Westfassade ist nicht aus einem Blitzgedanken entsprungen. Das Hochbauamt des Kantons Solothurn wollte sich schon mehrfach an dieses Unternehmen wagen, doch gab es scheinbar immer wieder wichtigere Unterhaltsarbeiten, und so wurde die Realisierung dieses Projektes immer wieder hinausgeschoben. Mit der Zeit jedoch wurde die Restaurierung der Fassade zur Dringlichkeit ersten Grades. Sie spielte ab und zu mittelalterlich und liess – wie die Eidgenossen von der Letzi – hin und wieder ein paar gewichtige Steine herunter. Also wurde in enger Zusammenarbeit mit den Experten der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege ein «Instrumentarium» ausgearbeitet, nach welchem die Restaurierung vorgenommen werden sollte.

- Der neue Stein muss eher heller sein, um offenbar zu machen, dass er «jünger» ist.
- Der Ersatz geschieht nicht in Form von «Plättli».
- In der Fläche soll das ersetzte Stück mindestens 15 cm, in den Binderschichten sogar 25 cm in der Tiefe betragen.
- Kleinere Verletzungen werden nicht ausgewechselt. Sie beleben die Fassade und gleichen den «Runzeln» im menschlichen Gesicht.
- Über-Eck werden ganze Steine verlangt.

Für die Steinwahl beriet uns Herr Prof. Dr. F. de Quervain, Zürich, und empfahl uns in seinem Gutachten den hellen Laufenstein. Aus diesem Grund wurde die Arbeit den Jurassischen Steinbrüchen, Cueni AG, Laufen, vergeben.

Herr Peter Herzog, Steinmetz von Dittingen, bezog mit seiner kleinen Equipe den Platz und arbeitete zielbewusst, ruhig und genau an «seiner» Fassade.

Die Steinbildhauerarbeiten besorgte Herr Bruno Wildhaber, Dittingen. Es waren umfassende und entsprechend auch kostspielige Arbeiten. Bei dieser Gelegenheit wurden auch alle Dachanschlüsse erneuert, ebenso der Turmhahn, die Zeiger und die Ziffern der Uhrtafel, während die Portaltüren zum besseren Wetterschutz einen Anstrich in «Englisch-Grün» erhielten.



Die «Schönheit» des Gerüstes. *In zehn Tagen war die Fassade eingerüstet. Dazu wurden gegen 30 Tonnen Material benötigt.*



Abt Placidus Ackermann (1804–1841). Unter seiner Regierung wurde nach der Französischen Revolution das ganze Kloster restauriert. Er hat mit Zustimmung des Kapitels den Bau der Fassade an Herrn Johann Jakob Begele, Liestal, vergeben.



Fritz Lauber, Vizepräsident der Eidgenössischen Denkmalpflege, inspiziert schadhafte Werkstücke auf der Baustelle.

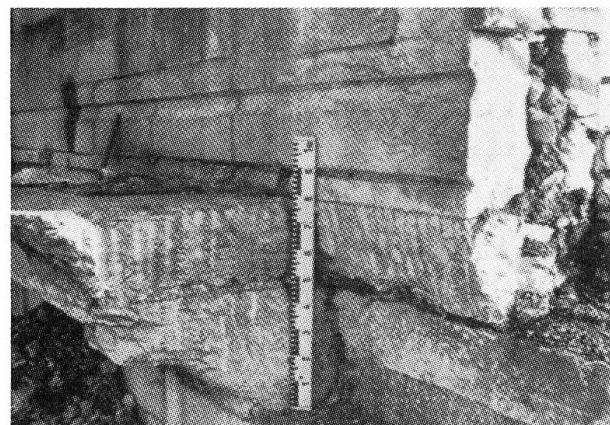
Ionisches Eckkapitell an der Südseite der Fassade. Roter Sandstein. Die Lager sind offen, so dass das Kapitell schichtweise abbröckelt. Dieser Ablösungsvorgang ist zum Teil schon sehr weit fortgeschritten. Auch ist das ganze Kapitell sehr vermoost.

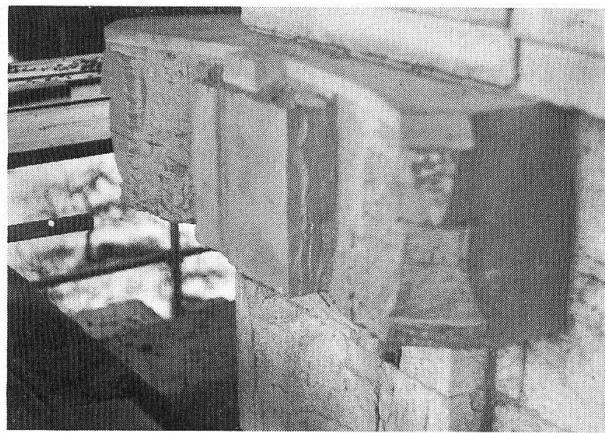


Ionisches Eckkapitell, Süd, Detail.



*Hauptgesims, gegen Süden.
Die ausgebauten Quader hinterlassen erhebliche
Lücken.*



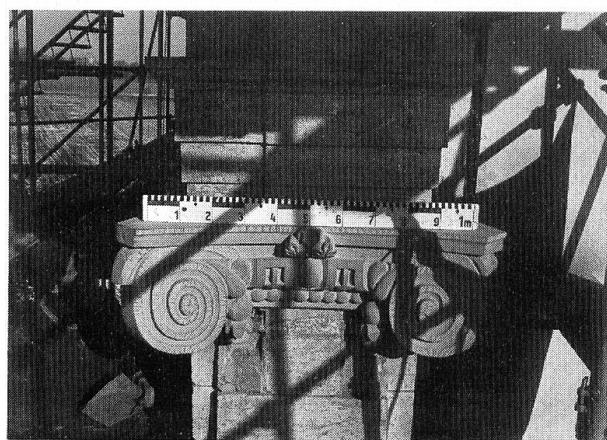


Ionisches Kapitell, roter Sandstein, Nordwestecke.

Der in roher Form vorbereitete Block wird an Ort und Stelle gehauen.



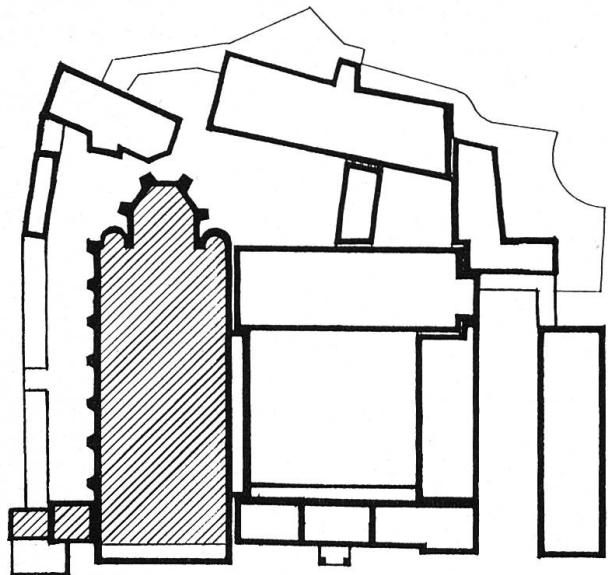
Altes ionisches Kapitell. Die eingezzeichneten Massen werden auf das neu zu schaffende Werkstück übertragen.



Das neugeschaffene Kapitell.
Eckkapitell an der Südwestseite.

II. Etappe, Los 1

*Kirchenheizung, neuer Boden, Grufterweiterung,
Gnadenkapellenabgang, 1973–1974*



Die zweite Bauetappe brachte schon mehr «Unruhe» und für die Gottesdienste auch grosse Engpässe. Im Oktober 1973 wurde die Kirche geschlossen. Ausschlaggebend für diese Arbeiten waren:

- die Forderung vieler Kirchenbesucher nach einer Kirchenheizung.
Damals bildete sich auch ein Initiativkomitee, um das Anliegen finanziell zu unterstützen. Die Sammlung, die privaten Spenden und die speziellen Kirchenopfer brachten innert einem Jahr ungefähr 170 000 Franken zusammen.
- die Lösung der Bestattungsfrage für uns Mönche.
- die Verlegung des Abganges zur Gnadenkapelle.

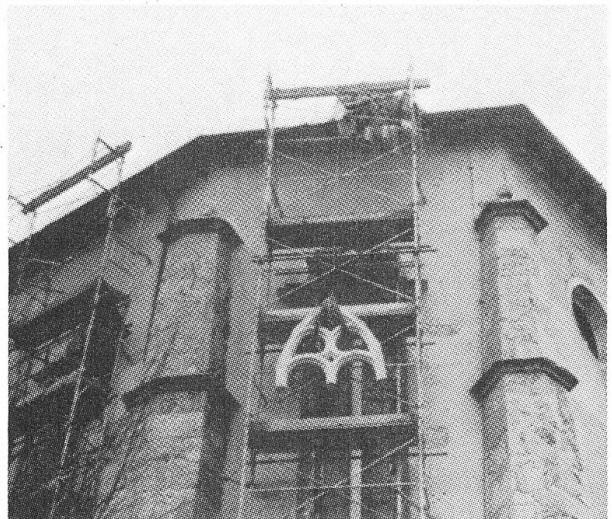
Diese Arbeiten konnten in einem gedrängten Programm soweit vorangetrieben werden, dass die Kirche für die Wallfahrts-Saison ab Ostern wenigstens an den Sonntagen wieder für den Gottesdienst benutzt werden konnte. In der gleichen Zeit wurden auch die Fenster im Obergaden, im Chor und in den Chorflankengassen erneuert, und auf der grossen Empore wurden einige Verstärkungen von Balken notwendig, um die neue Orgel besser abstellen zu können. Am 10. November 1974 wurde zum erstenmal geheizt, auf Weihnachten waren die Arbeiten abgeschlossen und war die Kirche wieder sauber.



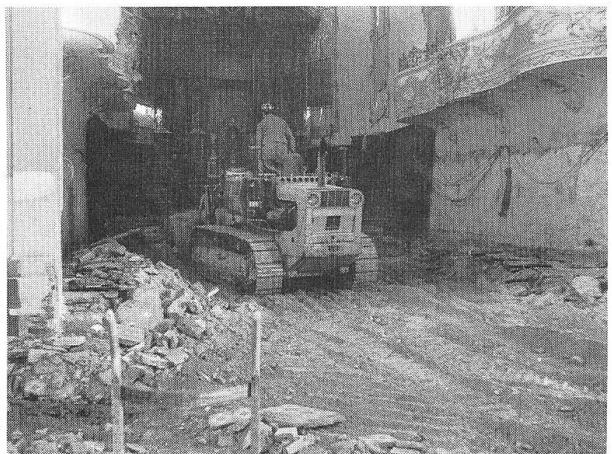
Mariastein. *Basilika mit dem alten Kalksteinfliesenboden, um 1900.*

Masswerk, Fischblasenmotiv.

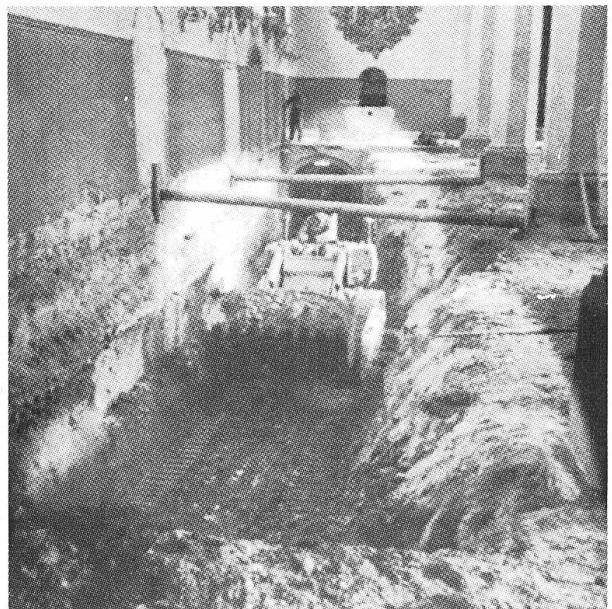
Das ganze Werkstück – 200 bis 300 kg im Gewicht – wird mit Hilfe der Katze aufgezogen und dann in den Bau versetzt.

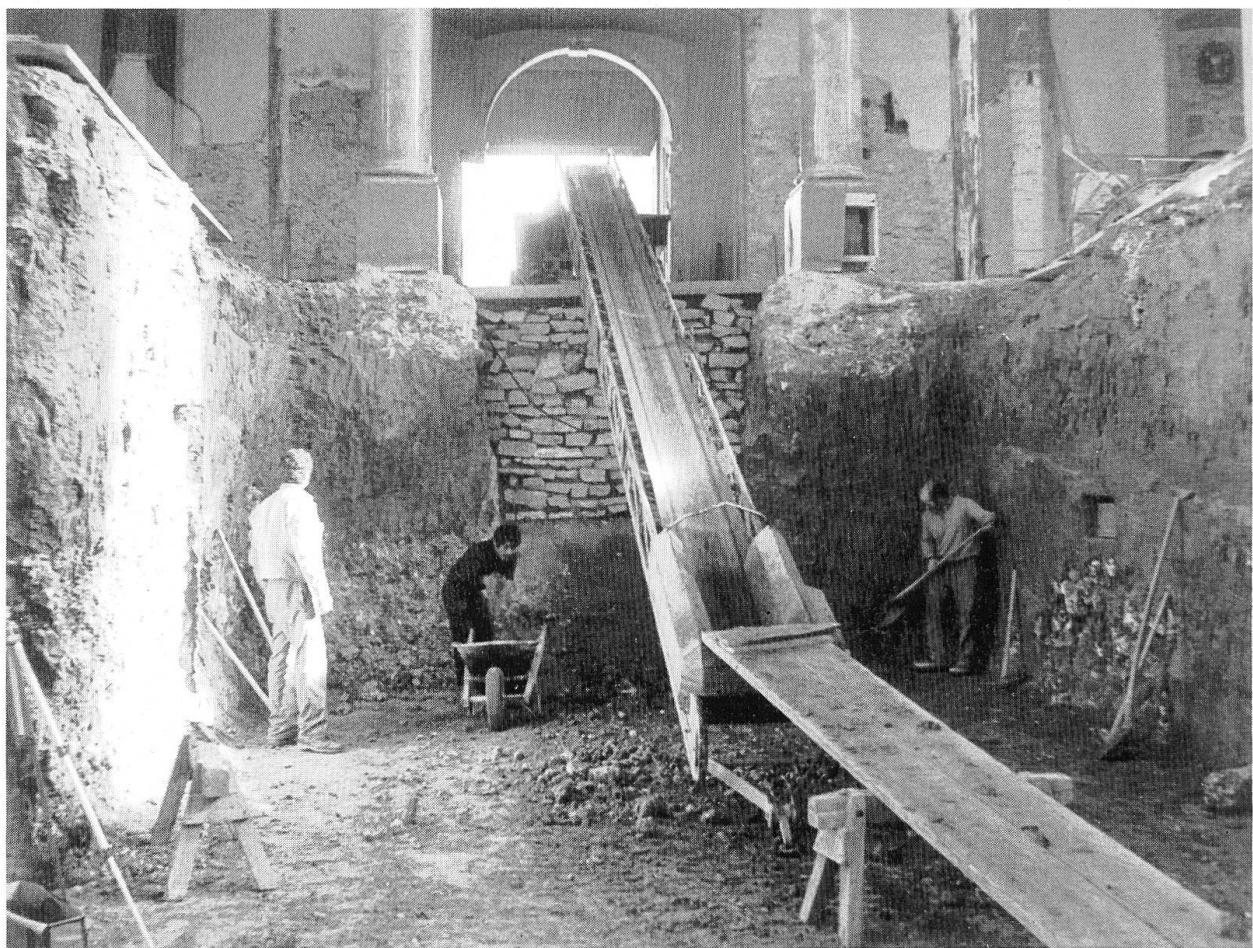


Dem Fahrer dieses robusten «Raupentieres», Herrn Alfred Schmitt von Ligsdorf/Elsass, gebührt Anerkennung. Er beherrscht seine Stosskraft aufs beste und zirkelt mit grosser Präzision um alle Ecken, und der Plättliboden von 1904 verschwindet Stück um Stück.

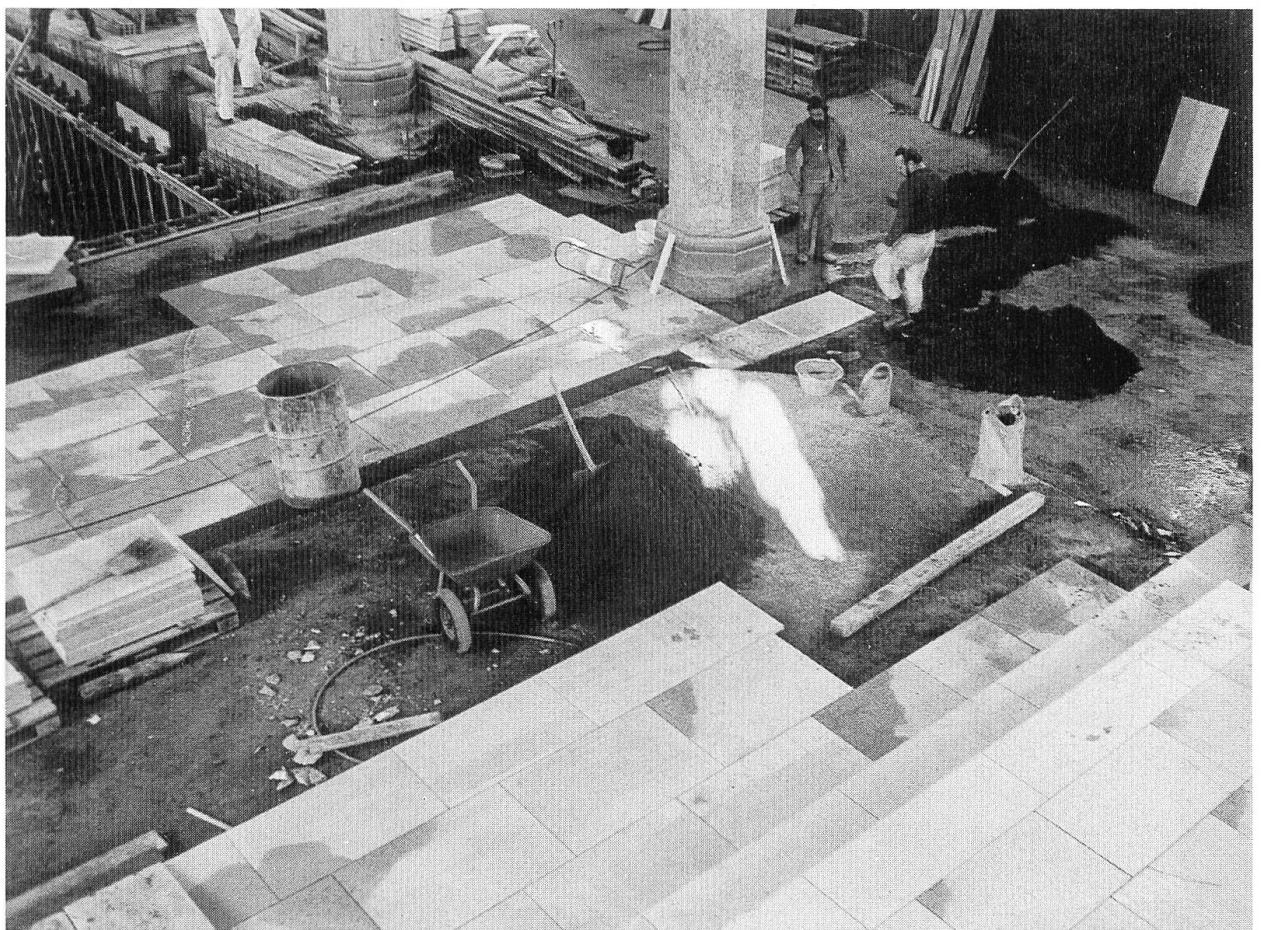


Basilika. Soweit wie möglich wird auch der Ausbau für den neuen Gnadenkapellengang maschinell getätigt.





Basilika. Baugrube für die Erweiterung der Begräbnisstätte der Mönche.



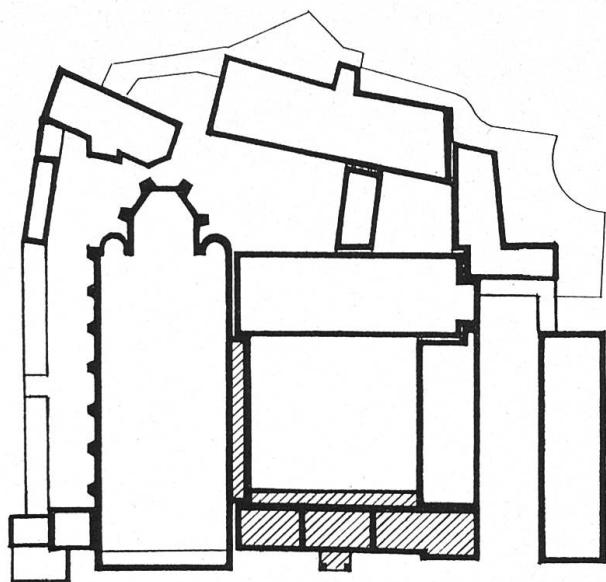
195 Basilika. *Die Verlegearbeiten machen Fortschritte.*



Basilika. Die Narben einer intensiven Arbeitsphase sind «verheilt». Die Kirche ist wieder bereit, für den Gottesdienst eingerichtet zu werden.

II. Etappe, Los 2

Westflügel, 1974–1975



197

Gleichfalls zur zweiten Bauetappe gehört die Sanierung des Westflügels (des sogenannten «Wechsels» und des «Pfarrhauses»).

Er wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter Abt Placidus Ackermann errichtet und ersetzte ein paar Vorgängerbauten aus dem 18. Jahrhundert. Nach der Ausweisung der Mönche im Kulturkampf (1875) wurden hier Wohnungen eingebaut und an Private vermietet.

Das an der Südwestecke gelegene «Pfarrhaus» und der an die Fassade anstossende Baukörper («Wechsel») konnten erhalten und umgebaut werden, wogegen das baufällige Mittelstück einem kleinen Neubau Platz machen musste.

Mit dieser Restaurierung bot sich unter anderem auch die Gelegenheit, die «Abtei» an den traditionellen Ort, eben in den Westflügel zu verlegen.

Es war aber ein richtiges Kunststück, innerhalb des vorhandenen Bauvolumens so verschiedenartige Bereiche wie Haupteingang zum Kloster, Beicht- und Sprechzimmer, Wallfahrtsbüro, Räume für die Abtei unterzubringen. Ferner mussten alle wichtigen Verbindungen zur Kirche, Empore, Kreuzgang und Bibliothek sinnvoll angelegt werden. Zuletzt wurde noch die gesamte Energieversorgung des Klosters – Wasser, Strom, Heizung – in die Untergeschosse «verpackt».

Die Restaurierung brachte eine starke Veränderung der Infrastruktur, verbesserte aber dadurch den innerklösterlichen Betrieb erheblich. Auch wurde der Westflügel – am Rande der Klosteranlage – zum eigentlichen Begegnungsort zwischen Kloster und Welt, zwischen Pilger und Mönch.



Sakristei, Zustand bis 1979. Die Möbel erhielten die Mönche von Mariastein anfangs des 19. Jahrhunderts für gute Dienste aus dem aufgehobenen Kloster St. Trudpert im Schwarzwald.
Mit Hilfe von Fritz Lauber, Vizepräsident der EKD, wurden diese Möbel – im Sinne von Rück-

führung von Kulturgut – wieder nach St. Trudpert zurückgebracht.

Als Gegenleistung übernahmen die Pfarrei St. Trudpert, das Erzbistum Freiburg und das Denkmalamt von Baden-Württemberg die Finanzierung der neuen Sakristiemöblierung.



Sakristei, Rautengewölbe. Pflanzenornamentmalerei. Die einzelnen Formen, Farben und Blüten wiederholen sich über die ganze Decke. Darum liessen sie sich leicht retouchieren und ergänzen. Restauriert von Josef Fischer, Bern, und seinen Mitarbeitern.

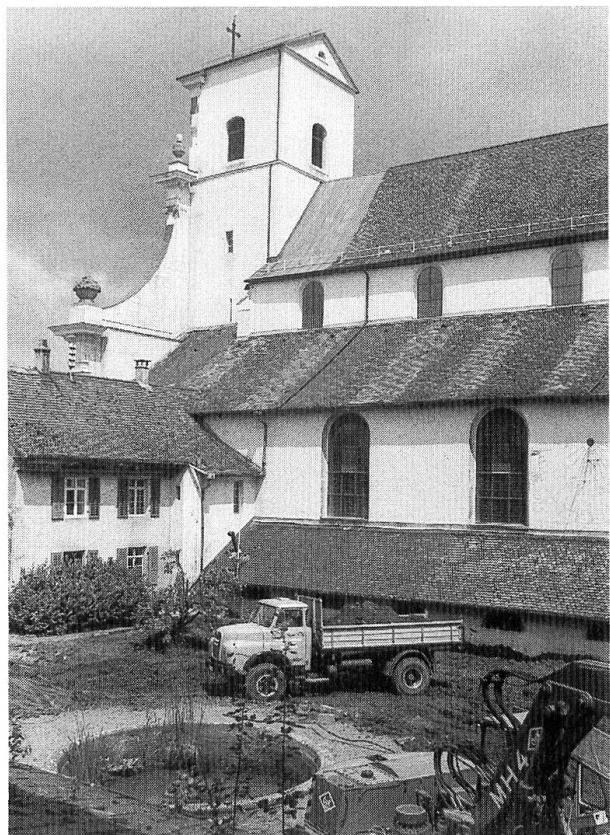
Zu diesem Bauabschnitt gehörte ausserdem noch die Neuanlage des inneren Klostergartens. Er wurde neugestaltet und tiefergelegt, denn das damalige «Orgelgang»-Niveau lag unter dem Gartenniveau. Auch wird er jetzt wieder umsäumt von zwei neuen, schlicht gehaltenen Kreuzgangarmen.

Eingeweiht und der neuen Bestimmung übergeben am 13. November 1975.

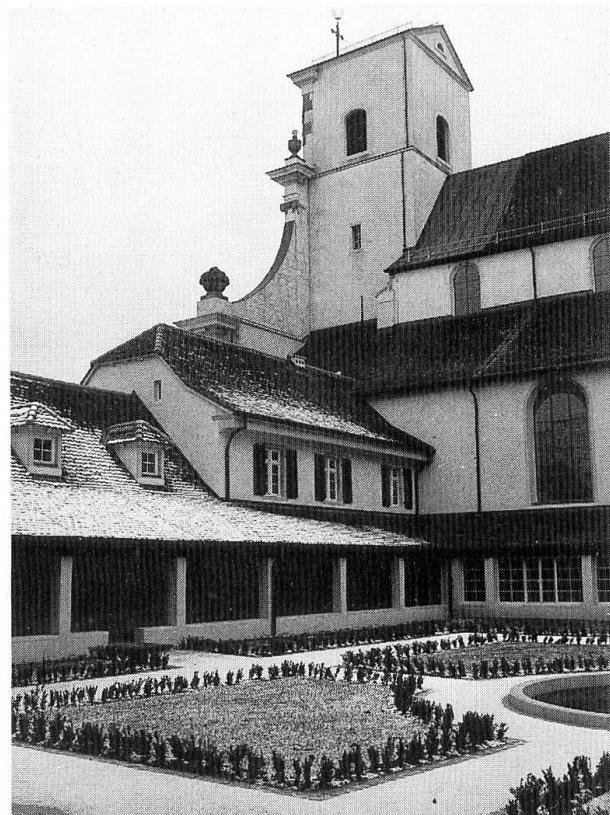


Westflügel. So präsentierte sich der Garten zwischen der alten Klostermauer und dem Westflügel vor Baubeginn 1974.





Klostergarten. Im Zusammenhang mit der Neuorganisation des Kreuzganges wurden auch im Klostergarten Kanalisationanschlüsse, Niveaube-reinigungen usw. notwendig.



Klostergarten. Der Innenhof wird jetzt um-säumt von zwei neuen, schlicht gehaltenen Armen des Kreuzganges und einer reizenden Dachland-schaft.



Westflügel. Der alte Garten hat sich geweitet, die alte Klostermauer ist gefallen. Die neue Eingangshalle mit dem Haupteingang des Klosters ist für ihre neue Aufgabe bereit (Aufnahme November 1975).

Schon bei der Etappe II haben wir erkannt, dass der Arbeitsumfang zu gross ist. Darum haben wir sie aufgeteilt in ein Los 1 und in ein Los 2.

Auch zeigte die Praxis, dass wir einzelne Etappen umorganisieren mussten. So bezeichneten wir in der Folge die einzelnen Bauabschnitte als Ausführungsabschnitte.

4. Ausführungsabschnitt

Holzschopf, 1976–1977

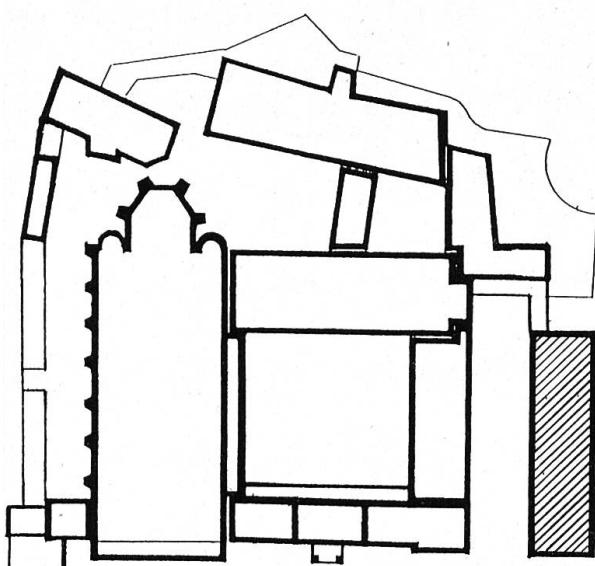
Alle bisherigen Unternehmungen standen hauptsächlich im Dienste der Pilger. Damit standen wir auch in der Tradition unserer Vorfahren. Auch sie richteten – nachdem die Übersiedlung des Klosters von Beinwil nach Mariastein feststand – zuerst die Gedenkapelle her und begannen erst dann mit dem Bau des Klosters.

Das freistehende Wirtschaftsgebäude an südlicher Lage der Klosteranlage wies ostseits einen zweistöckigen Wohnteil auf; er diente im alten Kloster für die Unterkunft der besseren Knechte. Westseitig war es offen und diente verschiedenen Zwecken: als Remise, Schweinstall, Bauhütte, Metzgerei und zuletzt noch als Garage.

Hier nun wurden 20 Wohneinheiten für Mönche geschaffen. Die Wohnräume liegen nach Süden und Osten, also in bevorzugter Lage und mit freiem Ausblick ins Grüne. Sie sind im Vergleich zum alten Konventstock sechs bis acht Quadratmeter grösser, was von allen als sehr wohltuend empfunden wird. Sie weisen neben dem eigentlichen Wohnraum mit dem Couch-Bett einen kleinen Vorplatz und eine Nasszelle mit Dusche und WC auf.

Da die Remise nach Norden hin offen war und zudem neue Fundamente nötig waren, unterkellerte man den Bau teilweise. In dem so gewonnenen Souterrain entstanden die für uns nötigen Schutzräume für Personen und Kulturgüter (Archiv).

Bei der Fassadengestaltung wurde bewusst darauf geachtet, den Charakter des alten Ökonomiegebäudes soweit wie möglich zu wahren. Aus diesem Grund blieb die Westfront – ausser der vorhandenen Giebelöff-



nung – fensterlos, und in der warmen Holzverschalung auf der Nordseite lebt der Lattenverschlag des Holzschoßes irgendwie weiter.

Dass dieses alte, scheinbar zu nichts mehr taugende Haus, der Silhouette nach erhalten und saniert, jetzt als Wohnhaus dient, darf

als Beispiel gelten, wie aus Altem sinnvoll Neues und den Verhältnissen Entsprechendes geschaffen werden kann.

Eingeweiht, und in Erinnerung an das St.-Gallus-Stift in Bregenz (wo sich der Maria-Steiner Konvent 1906–1941 aufhielt) Gallushaus genannt, am 25. Oktober 1977.



Gallushaus, nach der Restaurierung, Nordost.
In der Holzverschalung scheint der alte Holzschoß noch durch.



Altes Ökonomiegebäude, Nordseite. Während der letzten 20 Jahre waren hier nebst Holz auch Schweine, Metzgerei, Autogaragen, eine Bauhütte und ein Geräteschuppen für die Bezirks-Schule untergebracht.

Altes Ökonomiegebäude, Wohnteil, Südseite. Ursprünglich diente der Ostteil des Gebäudes als Unterkunft für männliche Angestellte. Nach der Aufhebung wurden die Räumlichkeiten in zwei Wohnungen umgewandelt und vermietet.





Altes Ökonomiegebäude, Südseite. Die Fenster
für die neuen Zimmer werden eingebaut.

Altes Ökonomiegebäude nach dem Umbau.
Der neue Klostergang im Obergeschoss.





Sankt Gallus. Anlässlich der Einweihung wurde das Haus seinem besonderen Schutz empfohlen. Er steht lebensgross im Treppenhaus und schaut gleichsam jeden an, der das Haus betritt. Er soll uns auch daran erinnern, dass der Konvent von 1906 bis 1941 im Gallusstift in Bregenz, Vorarlberg, lebte.

5. Ausführungsabschnitt

Bibliothek und Konventstock, 1978–1981

Die erste grosse, interessante, schöne und auch ertragreiche Arbeit begann 1978 mit der Erneuerung des Konventstocks und der Bibliothek.

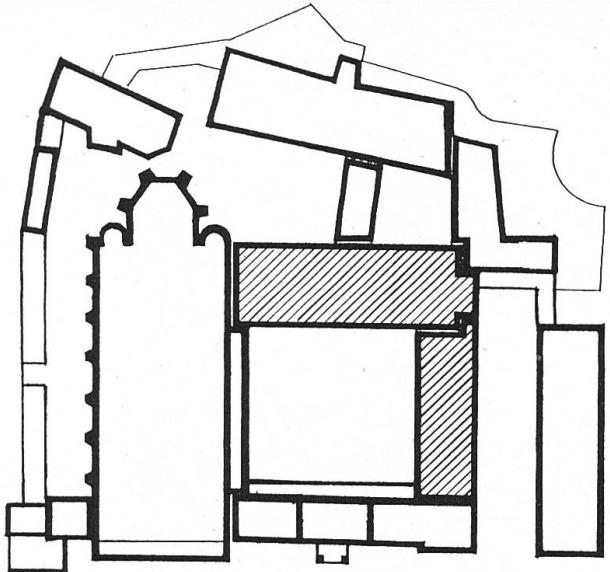
Die Überholung und Neugestaltung der Bibliothek brachte – nachdem die statischen Fragen gelöst waren – keine nennenswerten Probleme mehr. Es konnte im wesentlichen auch die Umschreibung des Gesamtprojektes von 1972 übernommen werden. Für den Konventstock jedoch musste wegen des veränderten Raumprogrammes und wegen der Sondierungsresultate das Projekt vollständig neu bearbeitet werden.

Die Bibliothek

Der Bibliotheksflügel wurde 1841 nach den Plänen unseres P. Fintan ab Hyrth von Säckingen zum Teil auf den alten Grundmauern der «Trotte» aufgeführt. Es war ein einfacher, spätklassizistischer Bau mit wohlgegliederten Fassaden. Leider erfuhr er im Laufe der Jahre ganz ungute Veränderungen.

Ursprünglich waren im Erdgeschoss nebst einer Remise noch einige Werkräume untergebracht. Das Obergeschoss war in zwei gleich grosse Räume geteilt. Einer davon nahm in einer recht ansehnlichen Regalanlage, an der damals zwei Jahre lang gearbeitet wurde, die Bücher auf. Der zweite Saal sollte die Münzsammlung und das Naturalienkabinett beherbergen.

Bei der Neuorganisation kamen an Stelle der Remise Büros für den Archivar und für die Verwaltung, und für den Sigristen wurde ein Raum zum Blumenstecken geschaffen. Am



schwierigsten war der Einbau eines Liftes, der – im Schnittpunkt von Bibliothek und Konventstock – mit sechs Stationen beide Häuser bedienen sollte.

Von der denkmalpflegerischen Seite her wurde darauf geachtet, dass die ursprüngliche Ausgeglichenheit der Fassaden wiederhergestellt wurde. Dies bot insofern keine besonderen Schwierigkeiten, da die alten Baupläne noch vorhanden waren.

Im Obergeschoss beliessen wir die beiden grosszügigen Räume und reservierten beide für die Bibliothek. Um die vom Kapitel gewünschten Platzreserven zu bekommen, bauten wir in der westlichen Hälfte eine doppelstöckige Schiebekastenanlage (System Compactus) ein, während die alten geschnitzten Kästen gegen den Konventstock hin ihre Aufstellung fanden. Damit sind wir neben einer eher zweckdienlichen und technischen Anlage auch zu einer bescheidenen Schaubibliothek gekommen.

Der Konventstock

Der Konventstock ist das älteste benediktinische Gebäude auf dem Platz Mariastein. Abt Fintan Kieffer gab ihn – nachdem die Translation von Beinwil nach Mariastein feststand – in Auftrag. Im Juni 1645 wurde mit dem Ausheben der Fundamente begonnen, und am 13. November 1648 übersiedelten die Mönche in feierlicher Prozession von Beinwil nach Mariastein.

Diesem ehrwürdigen Gebäude schenkten wir nun unsere ganze Aufmerksamkeit. Zu den Vorbereitungen gehörte hier zuallererst die Abklärung des Wohnkomforts. Die einfache und doch bequeme Lösung des Gallushauses wollte man nun gleichfalls auf den Konventstock übertragen, denn die alten Zellen boten mit 15 m^2 im Schnitt doch etwas wenig Lebensraum. So entschlossen wir uns, aus drei Zellen zwei Wohneinheiten zu machen. Die mittlere Zelle wurde halbiert, wovon eine Hälfte als Schlafkoje zu einer Zelle geschlagen wurde. Die noch verbleibende Hälfte wurde nochmals halbiert und daraus für beide Wohneinheiten je eine Nasszelle mit Dusche und WC gewonnen.

Es bestand auch der Wunsch, von der Doppelbündigkeit zur Einschlächtigkeit überzugehen. Davon sind wir aber abgekommen, wegen des zu hohen Verlustes an Wohnraum. Im nachhinein wurde dieser Entscheid dann auch noch durch Sondierungen und Aktenbelege als richtig bestätigt.

Die Sondierungsarbeiten und die Freilegung von Malereien sorgten für Aufregung. An erster Stelle ist hier der Kapitelsaal im ersten Stock zu nennen. Es waren geradezu historische Stunden, als die Wappenschilder und Blumengehänge Zentimeter um Zentimeter unter dem Gips hervorkamen.

Eine echte Überraschung brachte auch der Gang im Erdgeschoss. Eine voll erhaltene, mit Ranken bemalte Täferdecke kam zum Vorschein. Auch waren verschiedene Zimmer an Wänden und Decken mit Schablonenmalereien ausgezeichnet. Aufs Ganze gesehen, brachten die Sondierungen eine reiche Fülle, die es im Verlaufe der Restaurierung zu reaktivieren galt.

Da die statischen Verhältnisse des Hauses zu wünschen übrig liessen, war es notwendig, auf dem ersten Boden das Haus mit einer auch tragfähigen Betonplatte zusammenzuziehen. So konnten dann die beiden oberen Geschosse sauber darauf abgestellt werden. Dadurch wurde es auch möglich, die bis zu 25 cm durchhängende Holzkonstruktion wieder ein gutes Stück nach oben zu drücken.

Als alles wieder auf gutem Boden stand, wurden die defekten Riegel gefestigt und er-

gänzt und das Holzwerk der Decken wieder sichtbar gemacht.

Nach all den aufwendigen Arbeiten erstrahlt unser Konventstock wieder im ursprünglichen Glanz und beweist, dass mit einfachen Mitteln Schönes und Atmosphäre Schaffendes gewirkt werden kann.

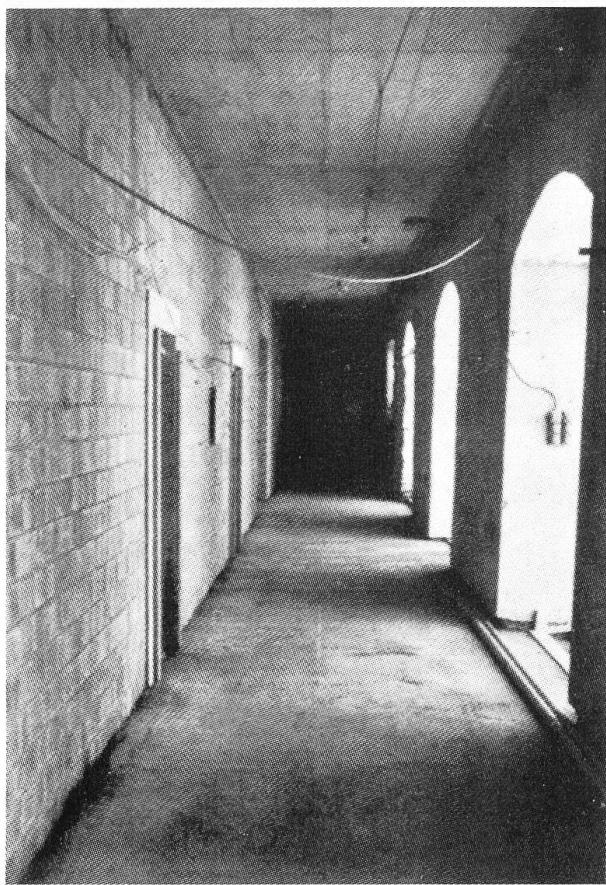
Eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben am 21. März 1981.



Alte Bibliothek. *Bücheranordnung vor der Restaurierung.*



Bibliothek, ausgehöhl und bereit zum Wieder-
bau.



Bibliothekstrakt, Rohbau, der künftige südliche Kreuzgangarm.



Bibliothek. Die reichgeschnitzten Kopfstücke der Regalanlage von 1847 in restauriertem Zustand.



Konventstock, Gang Erdgeschoss. Treppenhausvorplatz. Unter dem Gips erscheinen der originale Verputz, unter den Zementplatten die alten, im Rosenspitz-Muster verlegten Tonplatten.



Kapitelsaal. Auch hier liegt unter der Gipsdecke eine bemalte Täferdecke. Die aus der Pflanzenwelt entlehnten Motive waren mit Krapplack gemalt.

Konventstock, Erdgeschoss. So zeigte sich die mit Ranken bemalte Täferdecke, nachdem die Gipsdecke entfernt war.





Konventstock. Durch die willkürlichen Türeinbrüche wurde die Riegelkonstruktion empfindlich gestört und geschwächt.

Konventstock, 1. Obergeschoss. Treppenvorplatz. Die Riegelkonstruktionen wurden instand gestellt, und das Holzwerk gibt dem ganzen Bau die entsprechende Atmosphäre.





Konventstock, Erdgeschoss. Das bis 1978 ge-
wohnte Bild. Gips, diagonal verlegte weisse und
schwarze Zementplatten, hoher gemalter Sockel.
Als Ausschmückung dienten die vier grossen Bil-
der, die sonst ohnehin nicht untergebracht werden
konnten.



Konventstock, Erdgeschoss. Restaurierter Gang.
Im Vordergrund das neueingezogene Sterngewölbe.
Decke, schwungvolle Rankenmalerei in saftigem
Grün. Datiert, 1702, wahrscheinlich von Br.

Fridolin Dumeisen. Boden, gebrannte Tonplatten,
Rosenspitze kombiniert, nach altem gefundenem
Muster.
Restauriert von Josef Fischer, Bern.



Konventstock, Täferdecke.

Nach Entfernung des Schmutzes und nach dem Fixieren der noch vorhandenen Malerei wurden die einzelnen Tafeln lasierend ausgefasst.

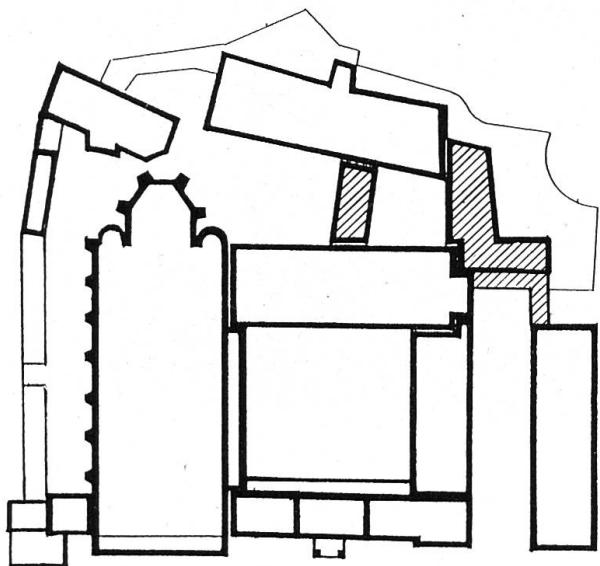
Konventstock, Täferdecke.

Herr Richard Malzach von Erschwil, Schreiner, setzt die zerrissenen Tafeln zusammen und verleimt sie neu.



6. Ausführungsabschnitt

*Wirtschaftstrakt, Gästespeisesaal, Brüggli,
1981–1983*



Die ehemalige Grosskellerei war aus verschiedenen Gründen nicht mehr zu retten. Einmal war dieser Trakt baulich in sehr schlechtem Zustand, zum anderen brachte er für den projektierten Wirtschaftstrakt nicht das für einen rationellen Betrieb erforderliche Volumen.

Also wurden alle brauchbaren Teile ausgebaut, und der Rest wurde abgetragen.

Untersuchungen ergaben auch, dass der Raum mehrmals und sogar wesentlich umgestaltet wurde, seine ältesten Fundamenteile vielleicht noch in die vorbenediktinische Zeit zurückreichten.

Abgerissen ist bald! Mehr zu reden gab der neu aufzuführende Bau. Soll sich der Neubau als modernes Element von seiner Umgebung absetzen oder in einer traditionellen Form sich ein- und anpassen?

In enger Zusammenarbeit mit den Experten der Denkmalpflege entschieden wir uns, der Lage des Hauses entsprechend, für die zweite Möglichkeit.

So entstanden Schritt für Schritt die Fassaden und Anschlussteile zu den Nachbarbauten.

Als Bindeglied zwischen drei wichtigen Bauten, nämlich dem alten Konventstock, dem Glutz-Bau und dem neuen «Konventstock» – dem Gallushaus – hätte ein Bau in moderner Sprache eher störend gewirkt.

Heute bewältigt der mit alten Balken und zum Teil alten Fenstereinfassungen bestückte Neubau voll die vielfältigen Aufgaben für Küche, Keller, Kühlanlagen und Wäscherei. Auch die Gäste fühlen sich im schlicht eingerichteten, aber Atmosphäre ausstrahlenden Speisesaal stets recht wohl.

Aus bautechnischen und funktionellen Gründen wurde auch der zweite Verbindungstrakt, das sogenannte Brüggli, in diesen 6. Ausführungsabschnitt einbezogen. Hier entstanden zwei Gemeinschaftsräume für die Mönche. Während das Obergeschoss nur aufgefrischt werden musste und durch die Instandsetzung eines älteren Parkettbodens bereichert wurde, waren die Arbeiten im Erdgeschoss etwas aufwendiger. Wegen des grossen Gefälles zum Glutzbau hin war der Raum praktisch kaum nutzbar. So wurde der Boden einseitig abgesenkt, die Mauern unterfangen und die Fenster zu arkadenartigen Öffnungen vergrössert. Damit wurde der kleine Innenhof gleichsam mit in den Raum einbezogen.

Der neuen Bestimmung übergeben Ende März 1983.



*Alte Grosskellnerei. Der schlechte Bauzustand,
die viel zu geringe Nutzfläche und die zu grossen
Niveauunterschiede zu den benachbarten Baukö-
pern veranlassten uns, das Gebäude niederzulegen.*

Alte Grosskellnerei. Alles Brauchbare wird sorgfältig ausgebaut und deponiert.



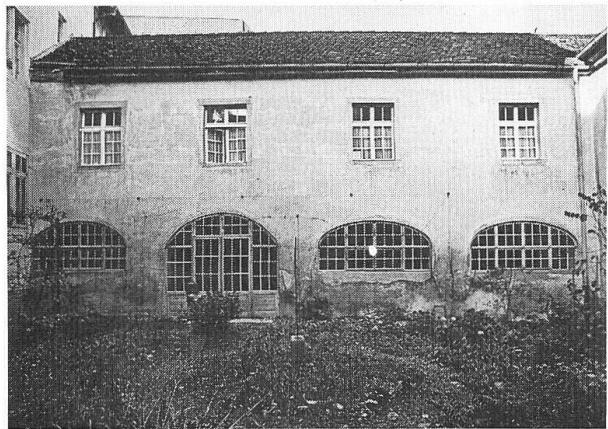
Alte Grosskellnerei. In Grisaille gemalte Tür-einfassung, um 1700. Sie wird samt dem Putz abgenommen und später wieder verwendet.



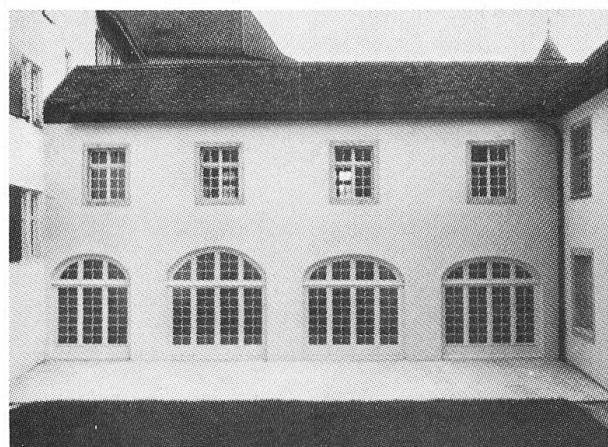
Alte Grosskellnerei. Der nach dem Wiederaufbau gewonnene Saal dient als Gästespeisesaal.



«Brüggli», Erdgeschoss. Dieser Raum liegt ungenutzt, hat ein grosses Gefälle und ist missproportioniert.



«Brüggli», Südfassade vor der Restaurierung.



«Brüggli», Südfassade nach der Restaurierung.
Die Fenstergestaltung unterstreicht noch den Charakter einer Brücke.



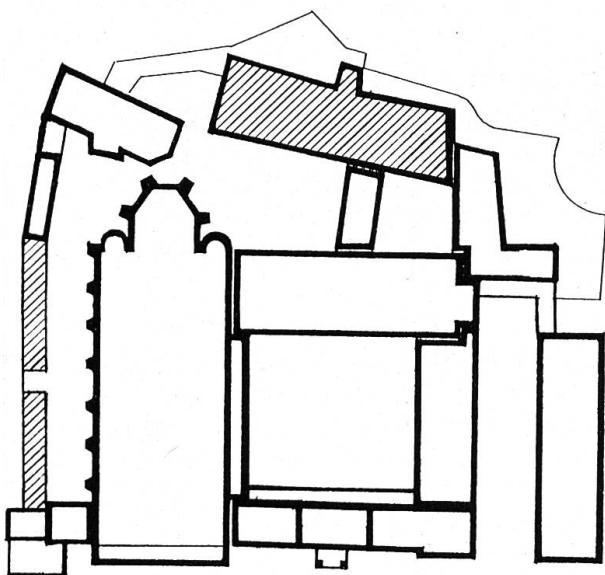
«Brüggli» im Umbau.



«Brüggli», neuer Gemeinschaftsraum. Der Niveauunterschied wurde mit einer kleinen Differenztreppen im Westen überwunden.

7. Ausführungsabschnitt

*Glutz-Bau, Reichensteinsche Kapelle,
1983–1986*



Der Glutz-Bau steht ganz an der Felskante über dem Tal, an der Stelle, wo sich nach den schriftlichen und bildlichen Überlieferungen die vorbenediktinischen Wallfahrtsbauten befunden hatten.

Wir begannen im Februar 1983 mit einer grossflächigen archäologischen Grabung. Davon erwarteten wir bessere Kenntnisse über die Gebäulichkeiten der vorbenediktinischen Zeit.

Von den ältesten Profanbauten des Wallfahrtortes liessen sich aber nur geringe Reste fassen. Deutlicher erkennbar wurde das durch den urkundlich belegten Brand von 1466 zerstörte Bruderhaus. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts erfolgte dann der Bau der Reichenstein'schen Kapelle. Gleichzeitig mit dem Kapellenbau wurde südlich ein neues Kaplaneigebäude aufgeführt. Noch weiter südlich entstanden weitere Nebengebäude, wohl für die Ökonomie, und Stallungen.

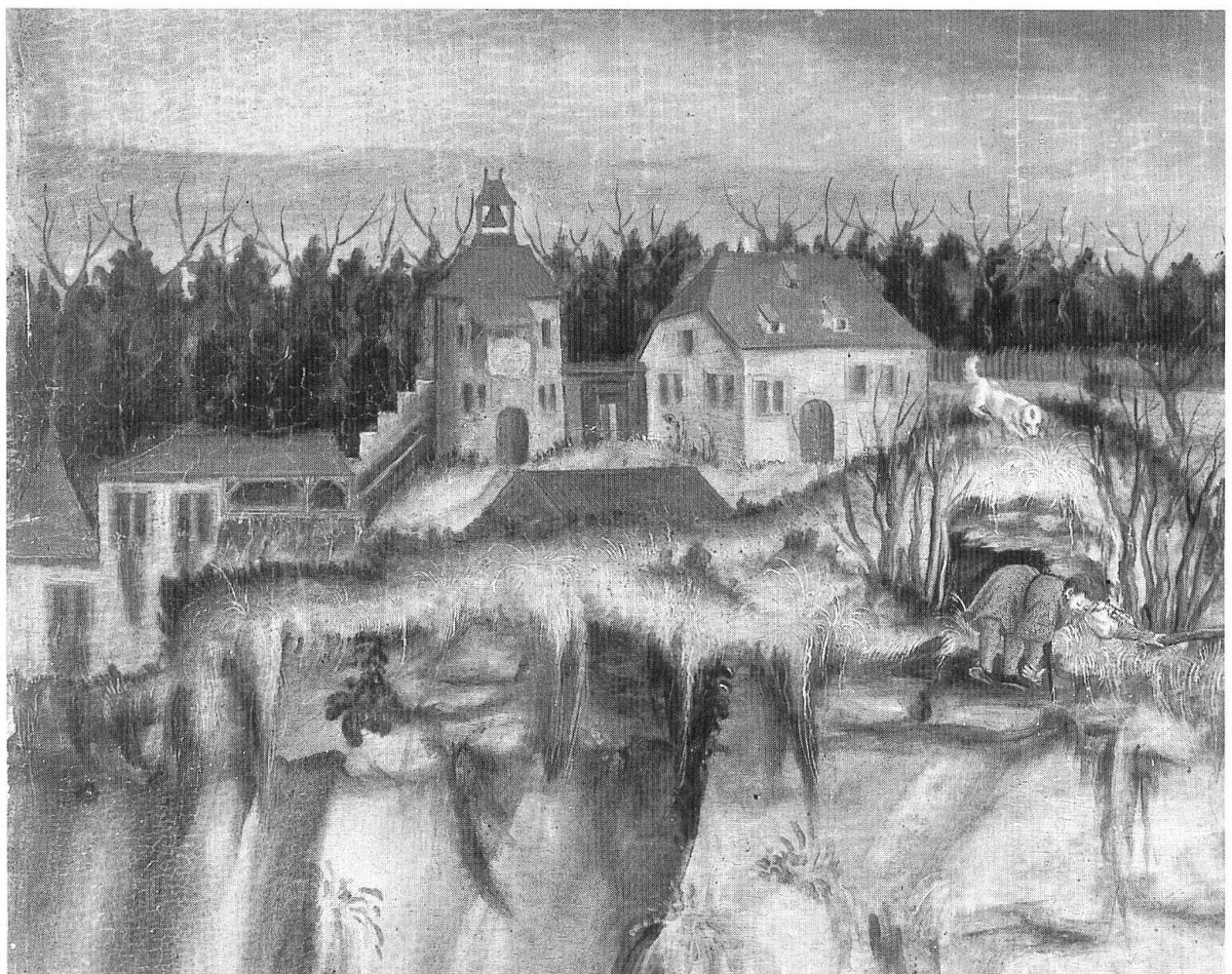
Die Grabung bestätigte also auch umrissmässig die auf allen Abbildungen des 17. Jahrhunderts gezeigten Gebäude. Im weiteren gab sie Aufschluss, dass des Abtes Eso Glutz «neuwen Bauw» doch nicht so ganz neu, sondern eher eine Zusammenfassung aller bestehenden Bauten – Anpassungen und Erweiterungen zugestanden – unter einem und neuen grossen Dach war.

Das darf aber keineswegs negativ gewertet werden, denn dieser Trakt wurde als Gästehaus – es soll darin eine Ambassadoren-Suite gegeben haben – zum Repräsentativbau des Klosters und dementsprechend auch künstlerisch ausgestattet.

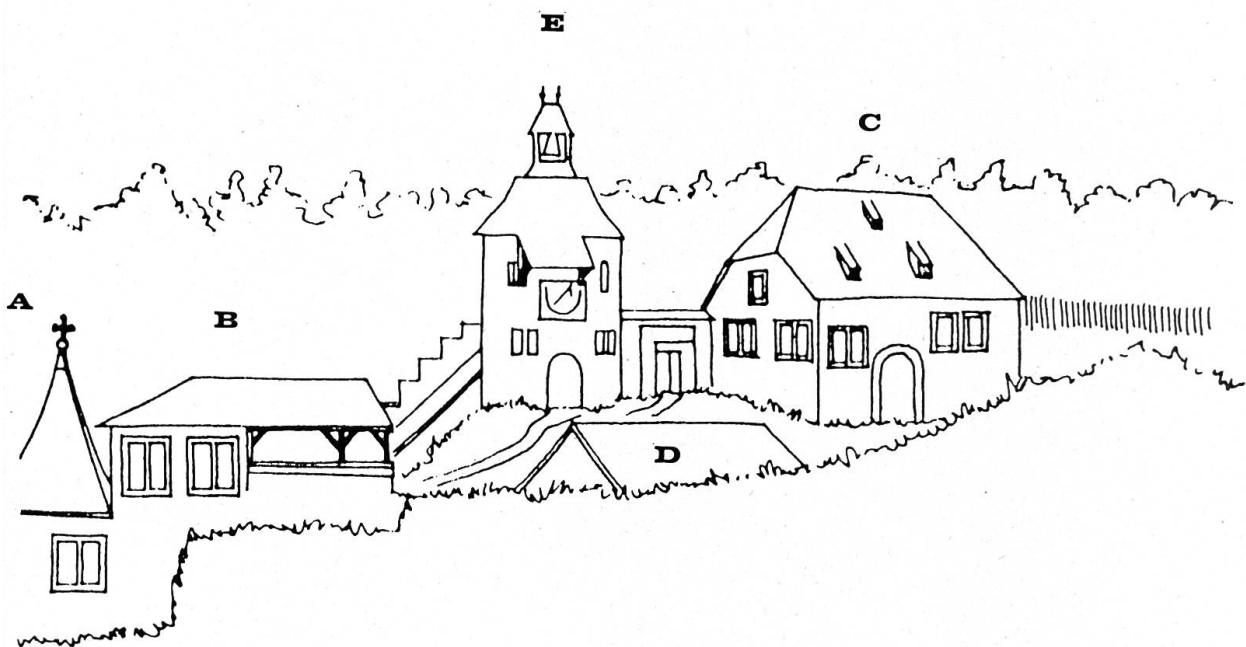
Der Glutzbau

Die Restaurierungsarbeiten gestalteten sich weit schwieriger als vorausgesehen. Die Bauuntersuchungen förderten viele Einzelheiten aus mehreren Bauphasen zu Tage. Die originalen Dekorelemente waren aber meist nur fragmentarisch vorhanden. Trotzdem entschieden wir, bei der Instandsetzung uns eng an die Befunde zu halten und die Strukturen und Dekorationen aus der «Glutz-Zeit» in etwa wieder aufleben zu lassen.

Von den acht als Wohn- und Gästezimmer hergerichteten Räumen konnten deren sechs



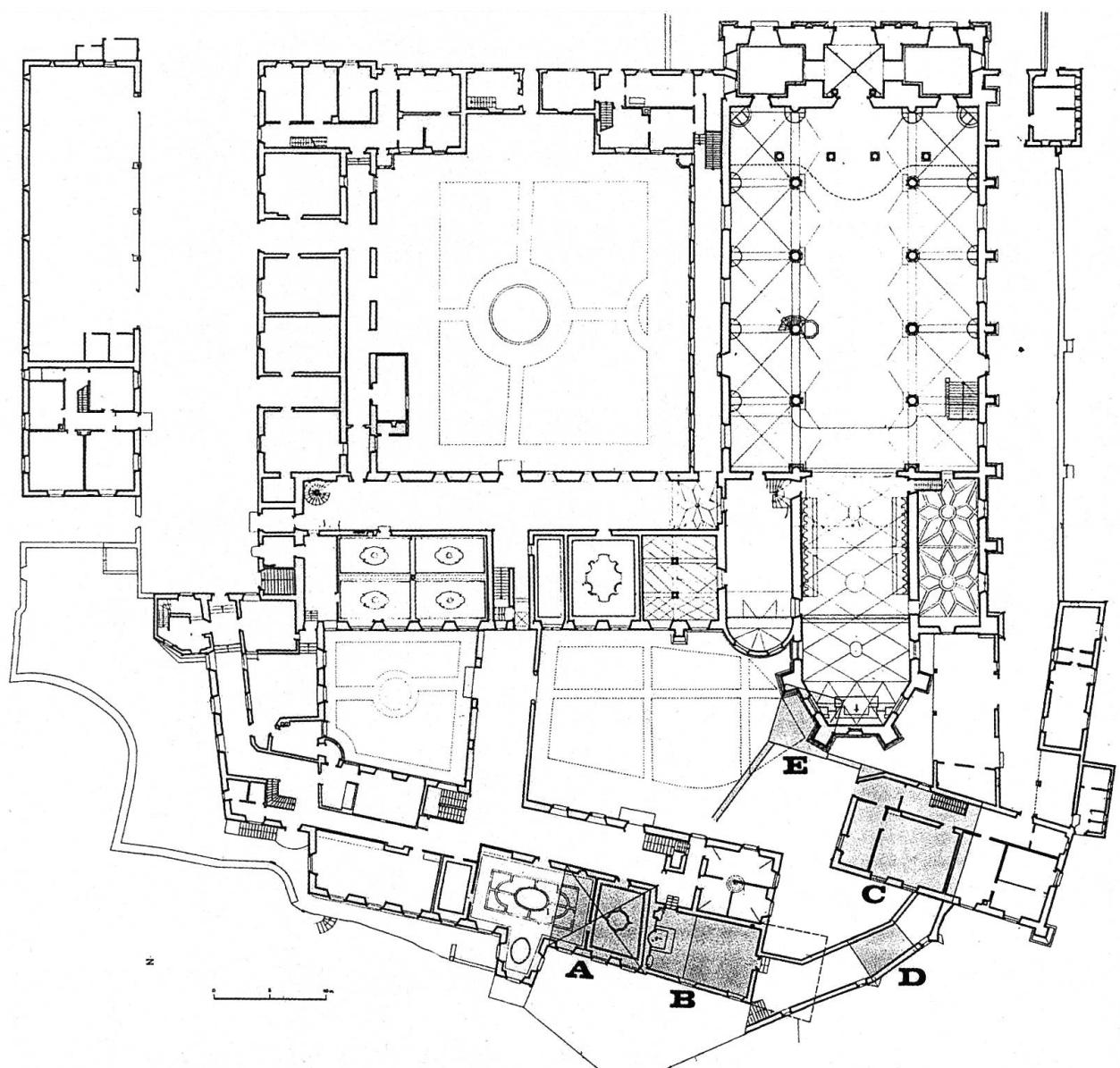
Mirakelbild, von 1543, Ausschnitt. Älteste Darstellung der Örtlichkeiten in Mariastein.



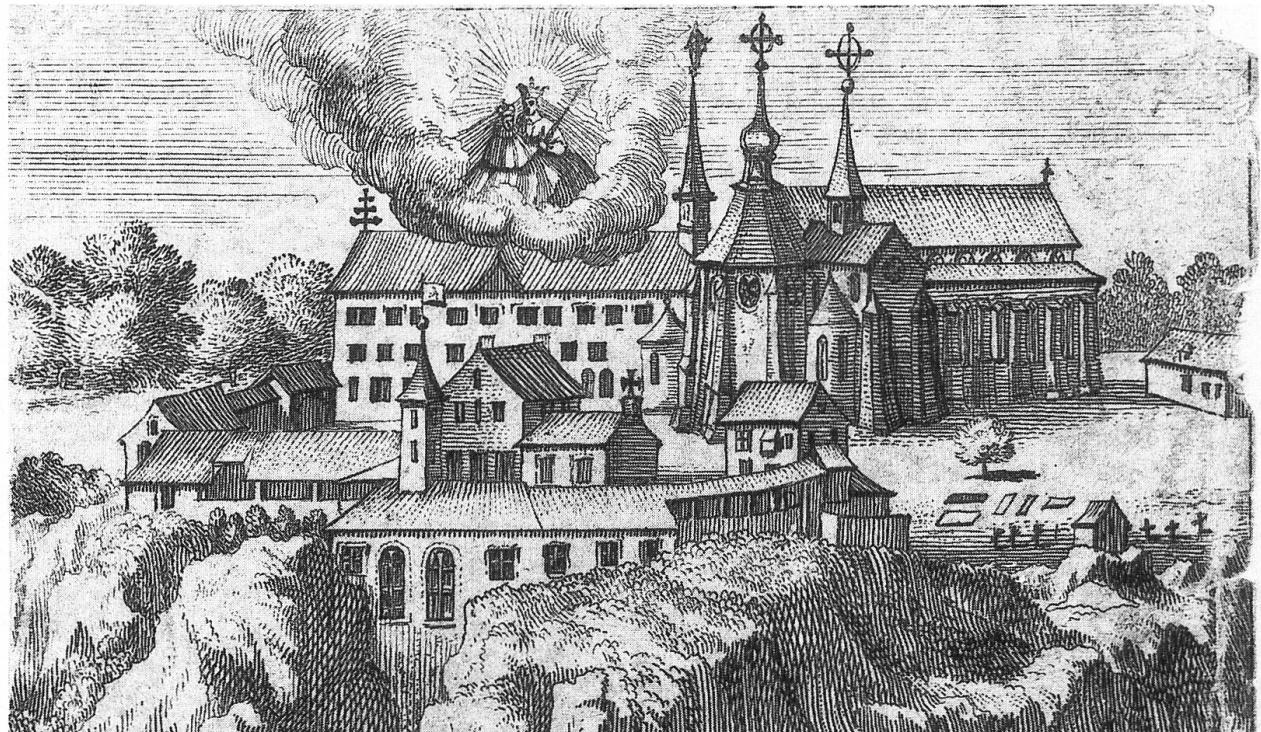
Deutungsversuch:

- A = Gnadenkapelle (mit Zeltdach gedeckt)
- B = «Reichensteinische Kapelle (mit hölzerner Vorbühne)
- C = Haus anstelle des heutigen «Hauses der Stille» (kleinerer Vorgänger)
- D = in eine Mulde hineingebautes Haus
- E = turmartiger Bau (mit Sonnenuhr), dahinter ein zweiter Bau mit einem Dachreiter (darin die Glocke)

Lineare Umzeichnung und Interpretationsversuch der Darstellung auf dem Mirakelbild, von M. Hochstrasser, Kantonale Denkmalpflege, Solothurn.

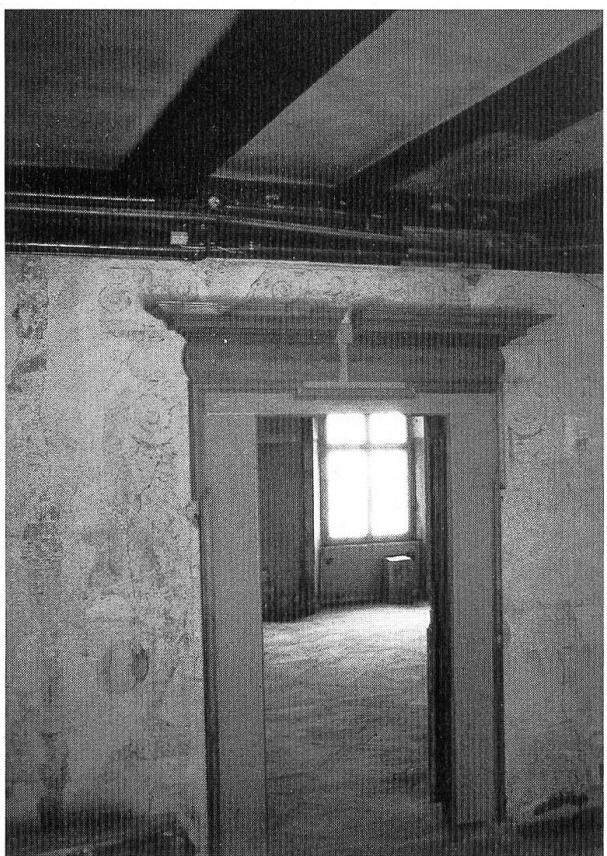
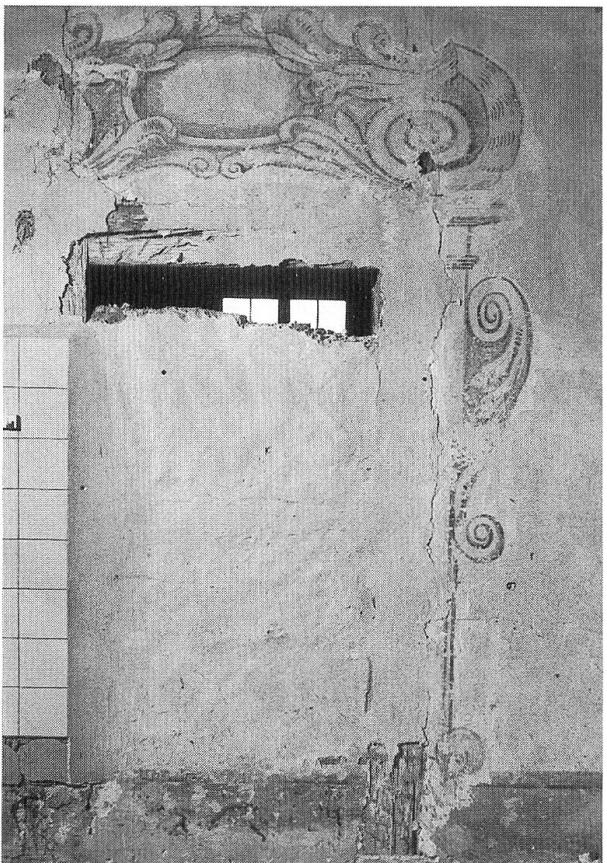


Versuch von M. Hochstrasser, die auf dem Mirakelbild wiedergegebenen Gebäudelichkeiten im Bereich der späteren Klosteranlage zu lokalisieren.



Kupferstich, anonym, vor 1695. Er zeigt das Kloster zusammen mit den vorbenediktinischen Gebräuchlichkeiten.

Glutzbau. Überall kommen unter dem Gips Grisaillemalereien zum Vorschein.



Glutzbau. Türverkleidungen mussten auf die Malereien abgestimmt werden. Musterung.



Glutzbau, Erdgeschoss. Nach der Aufhebung
wurden diese Räume von der Bezirksschule be-
nutzt. Der Gang diente auch als Turnhalle (!).



Glutzbau, Erdgeschoss. Gang nach der Restaurierung.

mit Nasszellen ausgerüstet werden. Daneben finden wir zwei grosse Säle, ein mit origineller Deckenmalerei ausgestattetes Sitzungszimmer, ein kleines Täfelzimmer, ein Office und die üblichen sanitaren Anlagen. Die breiten Korridore der beiden Geschosse werden mit einer spiegelbildlichen barocken Treppenanlage erschlossen.

Mit dem Einbau eines Aufzuges können alle Niveaus des Glutzbauers und des Wirtschaftstraktes sowie die 14 m tiefer unten im Felsen liegende Gnadenkapelle erreicht werden. Was wir während der Restaurierung gefunden und weitgehendst wieder verwendet haben, ist – so scheint mir – nur noch ein Hauch von der Pracht, die ursprünglich einmal war. Nebst dem Sitzungszimmer mit seinen kraftvollen Löwen in den Laubranken – als Vorlage dienten Kupferstiche von Le Pautre, Paris – verdient auch der grosse Täfersaal im Obergeschoss unsere besondere Aufmerksamkeit. Er war ursprünglich ganz ausgemalt. Als Vorlage dienten auch hier Kupferstiche, und zwar von Hans Merian.

Die Reichensteinsche Kapelle

Erbaut wurde die Kapelle Ende des 15. Jahrhunderts. Dem Brauch entsprechend orientierte sich der Altar nach Osten, darauf deutete auch der ursprüngliche Standort des Sakramentshäuschens, eine Kredenznische und der Haupteingang an der Südwest-Ecke. Grössere Umbauten sind etwa um 1650 zu verzeichnen. Wohl im Zusammenhang mit dem neuen Gnadenkapellenabgang wurde der Altar von der Ostseite an die Südwand und der Haupteingang in die Nordwand verlegt. Aus dieser Bauperiode muss auch die im Konventstock wiedergefundene Täferdecke stammen. Jedenfalls wird ein Maler entlöhnt, um den «Altar und die Bilder zu fassen, die ganze Decke der Kirche zu malen, mit adlichen Reichensteinischen Wappen».

Die Integration der Kapelle in den «Glutzbau» bringt ab 1695 erneute Veränderungen. Nach der Verwüstung durch die Franzosen wird 1826 ein neuer Altar geweiht. Dann folgen noch Renovationen 1892,

1942 und eine unglückliche Teilerneuerung 1968.

Gerade dieser Gebetsraum ist für mich ein gutes Beispiel, wie verschiedene Fassungen denkmalpflegerisch harmonisch zu einer Einheit zusammengefasst werden können, ohne dabei das Gesicht zu verlieren.

So wurde mit der Plazierung des Sakramentshäuschens an seinem ursprünglichen Ort in der Nordwest-Ecke mit den Reichensteinschen Wappen wieder eine wohltuende Einheit erreicht und zugleich ein Gegengewicht zu den Malereien in den Fensterleibungen geschaffen.

Aus einer späteren Epoche stammen die Tafeln der bemalten Felderdecke und die Vorhangsmalerei. Als vorzügliche Lösung darf die Versetzung des 1823 von Jodok Friedrich Wilhelm für die Gnadenkapelle geschaffenen Marmoraltars gelten.

Dadurch bekam die Kapelle wieder einen Altar mit einem Retabel, das die barocke Skulptur der Schmerzensmutter sehr ausgewogen umrahmt.

Aufs Ganze gesehen hat die alte Wallfahrtskirche von Mariastein durch die Restaurierung wohl am meisten profitiert.

Restbestände

Der Bau hat aber auch Sachen hergegeben, die wir nicht mehr zu verwenden vermochten. So liegen beispielsweise Füllungen mit einem Engelszyklus noch im Depot, den wir nirgends unterbringen konnten.

Im 13. Band der Klosterchronik von Acklin wird ein marianischer Saal in allen Einzelheiten beschrieben (S. 257). Wir haben zwar einen grossen Teil der Emblemtafeln gefunden, den Saal aber vermochten wir nicht zu lokalisieren. Wir haben auch erklärende und illustrierende Spruchbänder und vielleicht auch das dazugehörige Hauptbild gefunden, doch wir haben keinen Raum, in den das alles hineinpasst. Andere Fragmente schmücken als Tafelbilder im Glutzbau die Wände.

Glutzbau. Malerei in einer Fensternische vor dem Umbau von 1695. Gehört zur künstlerischen Ausstattung des neuen Kaplaneigebäudes (1631) oder zu dessen Erneuerung durch Abt Fintan Kiefer.



Glutzbau. Fragment einer Täfermalerei. Sie diente als Gipsträger in einer Decke.



Hans Merian, Süddeutsche Dorfstrasse, Kupferstich im Kupferstichkabinett München.
(Quelle: Deutsches Leben der Vergangenheit in Bildern, Band 2, Jena 1908, Seite 301, Abbildung 1031.)

Offenbar dienten die Stiche von Hans Merian als Vorlage zur Ausmalung des grossen Täfersaales. Der Umsicht von Bruno Häusel, Restaurator, Rheinfelden, ist es zu verdanken, dass wir darum wissen. Sein Suchen hat sich gelohnt.



Glutzbau, Täfersaal. Gemalte Füllungen, unter anderem auch das «Dorfbild» nach Hans Merian.



Reichensteinische Kapelle. *Renovation von 1892. Sie wurde unter P. Heinrich Hürbi, derzeit Superior in Mariastein, durchgeführt.*



Reichensteinische Kapelle. Renovation von 1942/43.

P. Willibald Beerli war darauf bedacht, der Kapelle wieder Profil zu geben. Er hat auch ein paar wiederentdeckte Wappentafeln als Fries an der

Decke verwendet, die Malereien um die Fenster aufgefrischt, aber «Erneuerung im geschichtlichen Sinne», wie die Festschrift sagte, dürfte es doch nicht gewesen sein.



Reichensteinische Kapelle. 1968 wollte man einen modernen, der Liturgie angepassten Gottesdienstraum schaffen.

Diese Teilrenovation befriedigte nie, und so wartete man und suchte weiter.



Reichensteinische Kapelle. Fragmente der alten Decke, wie sie 1978 im Konventstock gefunden wurden.

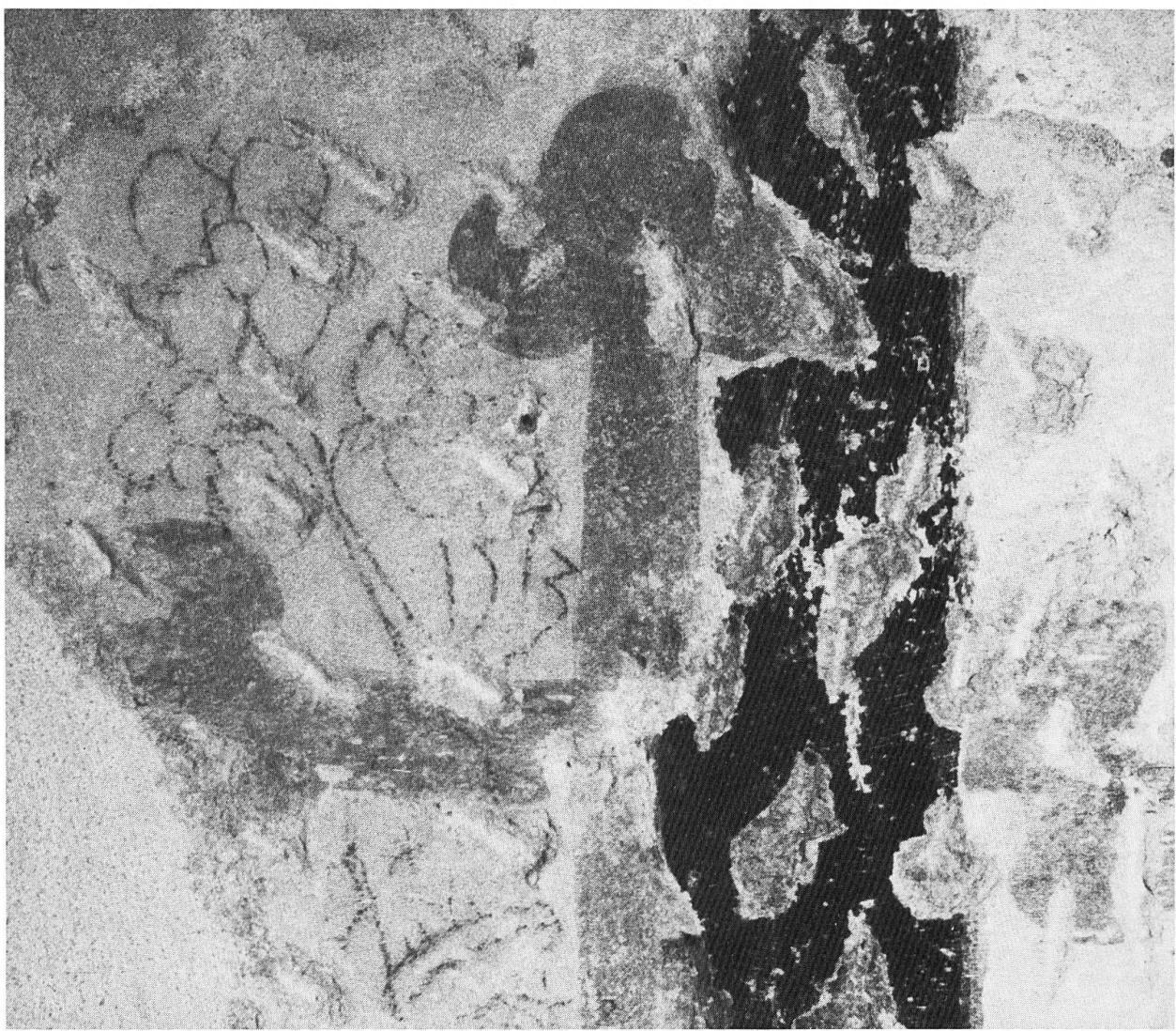




Reichensteinische Kapelle. Bei den Renovationsarbeiten von 1599–1601 wurden an der Ausenwand sechs Propheten gemalt. Die zum Vorschein gekommenen Fragmente gehören zu dieser Fassadenmalerei.



Eingang zur Reichensteinischen Kapelle vom Glutzbau her, nach der Restaurierung.
Zwei Schichten stossen hier aufeinander. Die polychrome Fassadenmalerei von 1601 und die Tür einfassung in Grisaille.



Reichensteinische Kapelle. Apostelkreuz. Es stammt von einer urkundlich nicht feststellbaren Weihe am Ende des 15. Jahrhunderts. Darauf ist eine Pilgerzeichnung von 1513 (Blume und Glocke).



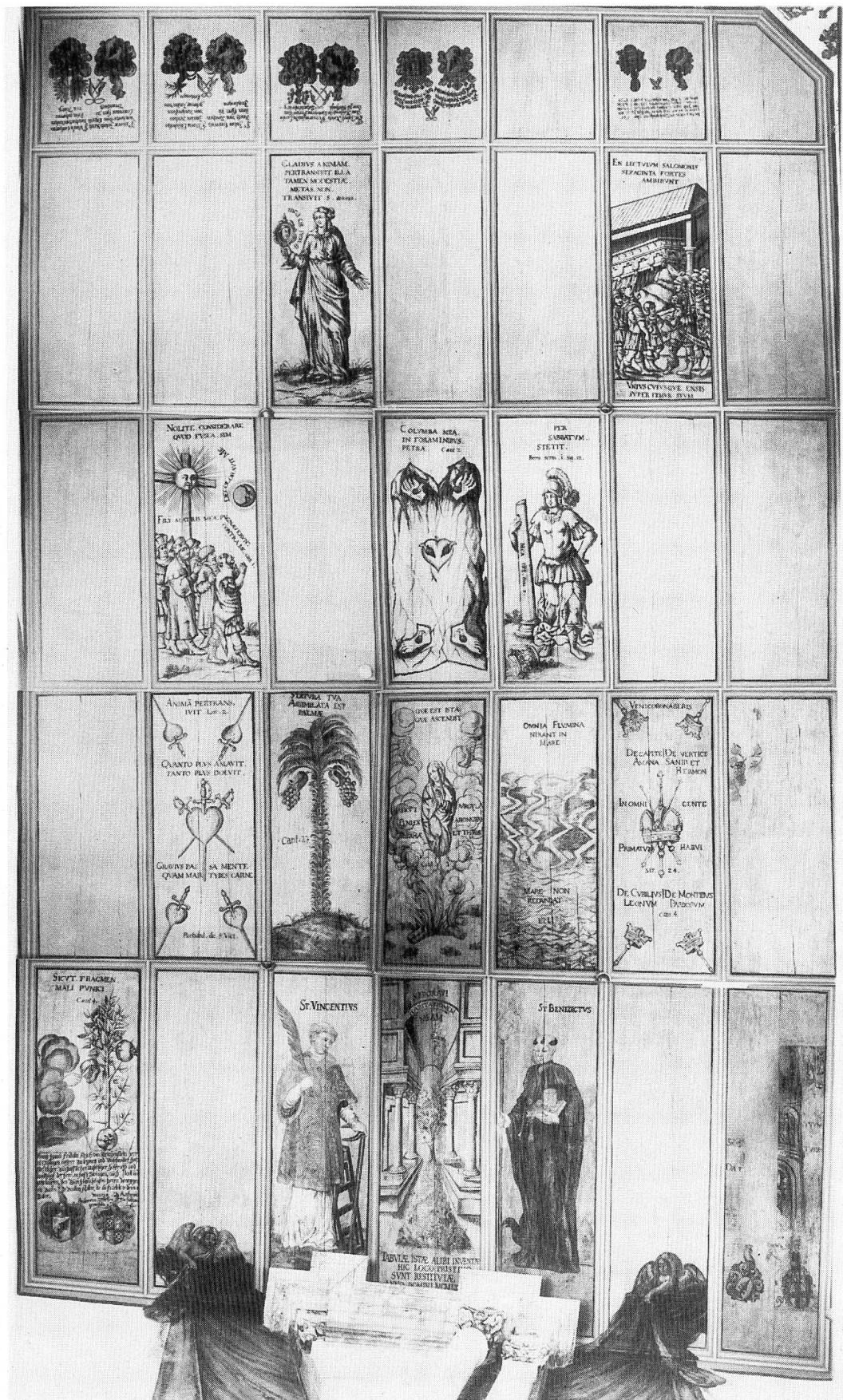
Reichensteinische Kapelle. Das an den ursprünglichen Platz zurückversetzte Sakramentshäuschen von 1520.



Reichensteinische Kapelle.
Zwei Altarentwürfe.



Reichensteinische Kapelle, Decke. Mit grossem
Arbeitsaufwand wurden die Täferfragmente zu ei-
nem Ganzen zusammengesetzt. Die Rekonstruk-
tion stellt eine Hypothese nach bestem Wissen und
Gewissen dar.





Reichensteinische Kapelle. *Inneres nach der Restaurierung.*

8. Ausführungsabschnitt

Gnadenkapelle und Zugänge, 1984–1986

Ein etwas heikles Unterfangen war die Überholung der Gnadenkapelle. Es war uns allen von Anfang an klar, dass wir diesem heiligen Raum ehrfürchtig begegnen mussten. Es stand auch fest, dass wir nie alle Emotionen, die sich für diese heilige Höhle stark machten, auf einen Nenner bringen würden.

Bevor wir also etwas unternahmen, setzten wir uns intensiv mit der Geschichte dieses Raumes auseinander und entschlossen uns, auf die Fassung des 17. Jahrhunderts zurückzugehen.

Wir wurden in diesem Entscheid noch verstärkt, als wir während der Bauzeit noch verschiedene Werkstücke vom Tabernakel des Schwalleraltars als Spolien in später errichteten Aufmauerungen wiederentdeckten.

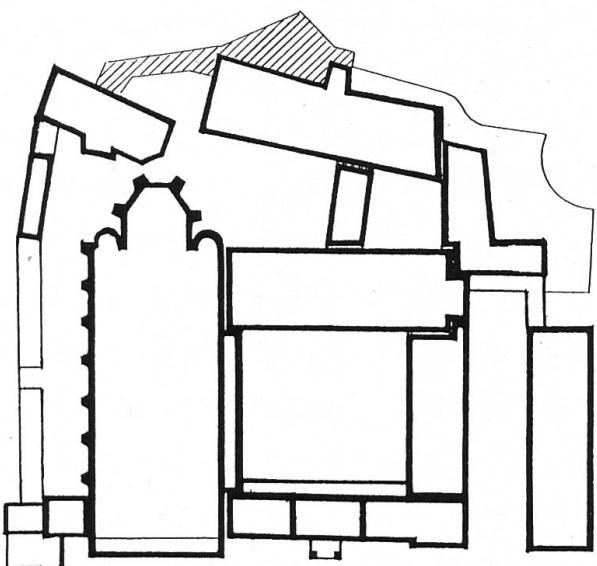
Was wurde eigentlich gemacht?

Es wurden einmal keine wesentlichen Änderungen vorgenommen. Die Höhle wurde entrusst. Der Schwalleraltar wurde sorgfältig restauriert, denn er ist ein sehr bedeutendes Zeugnis des Solothurner Barock-Bildhauers Hans Heinrich Scharpf. Auch die Instandsetzung der Emporenbrüstung machte keine nennenswerten Schwierigkeiten. Mehr zu reden gab die Gestaltung des Gnadenbildes, obwohl genügend gute und zeitgenössische Kupferstiche als Vorlage dienen konnten.

Um ein besseres Raumgefühl zu bekommen, wurde das hohe Gitter auf die ursprüngliche Höhe von 1824 reduziert.

Als echte Bereicherung der Kapelle darf das wohlgelungene Orgelwerk, eine erweiterte Rekonstruktion der alten Burgerorgel, gewertet werden.

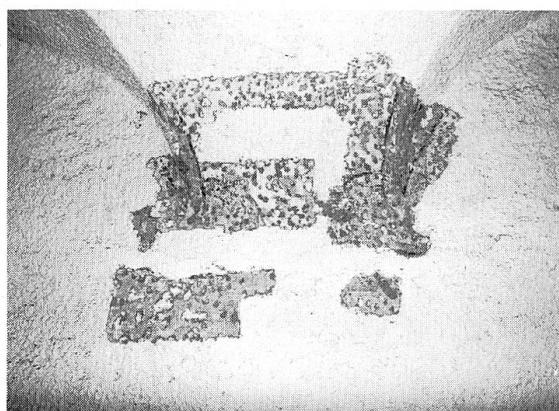
Dann gab es sehr arbeitsintensive Verbesserungen. Einmal wurde die grosse Treppenanlage im Osten neu und bequemer angelegt. Mit grossem Aufwand und für die Arbeiter nicht ungefährlich wurde an der Außenwand und am Felsen eine Laube angehängt, um den störenden Eingang neben dem Gnadenbild verlegen zu können; an der Südseite wurde eine Liftanlage realisiert; und schliesslich wurde die Sakristei vergrössert und in diesem Zusammenhang auch der innere Abstieg verbessert.





Gnadenkapelle, Tabernakelengel.
Zwei Anbetungsengel standen auf früheren Fotos des Schwalleraltars auf dem Tabernakel. Nachdem sie dort «im Wege» waren, wanderten sie auf den Estrich der St.-Josefs-Kapelle.
Der Ansatz zum Bogen wurde als Spolie mit anderen Teilen aus den Fensteraufmauerungen im Kappellengang herausgenommen.

Gnadenkapellengang. Unter dem rauen Besenwurfverputz kommen architekturbegleitende Grisaillemalereien zum Vorschein.





Schwalleraltar, von Heinrich Scharpf, Solothurn.

Die beiden Stifterfiguren, Johannes der Täufer und Elisabeth, wurden wieder an ihren ursprünglichen Platz versetzt.

Tabernakelmodell. Rekonstruktionsversuch mit alten und neuen Teilen.



Klosteranlage Mariastein von Osten.
Neurestaurierter Glutzbau, im Süden der Wirtschaftstrakt mit Gästespeisesaal und am Felsen
angehängt der Laubengang des neuen Gnadenkapelleneingangs.



Gnadenbild.

Unzählige Stiche geben das Gnadenbild wieder.
Allen ist gemeinsam: der Baldachin und die sechs
kerzentragenden Engel.

Auch ist das Bild stets mit einem Stoffhintergrund
umhüllt.

Erst Abt Placidus Ackermann liess um 1820 das
Gnadenbild in einen Altar fassen. Aber auch in
diesem Altar fehlten diese wesentlichen Merkmale
nicht. So entschlossen wir uns, bei der Neugestal-
tung wieder auf diese Ursprünglichkeit zurückzu-
gehen.



9. Ausführungsabschnitt

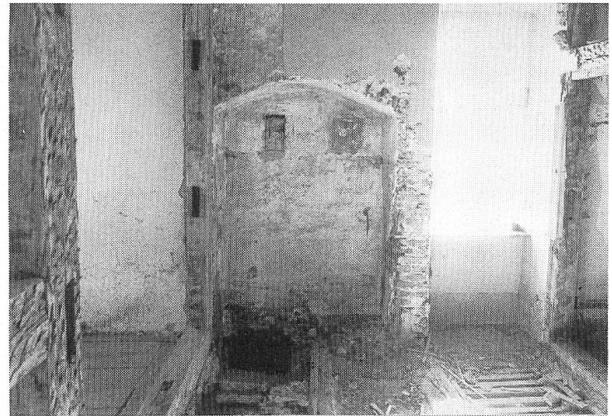
Die alte Klosterschule, 1985–1986

Gnadenbild nach der Neugestaltung. Nun thront das Gnadenbild, eine sitzende Marienstatue aus Stein, das göttliche Kind auf dem rechten Arm haltend, wieder frei an der Felswand.

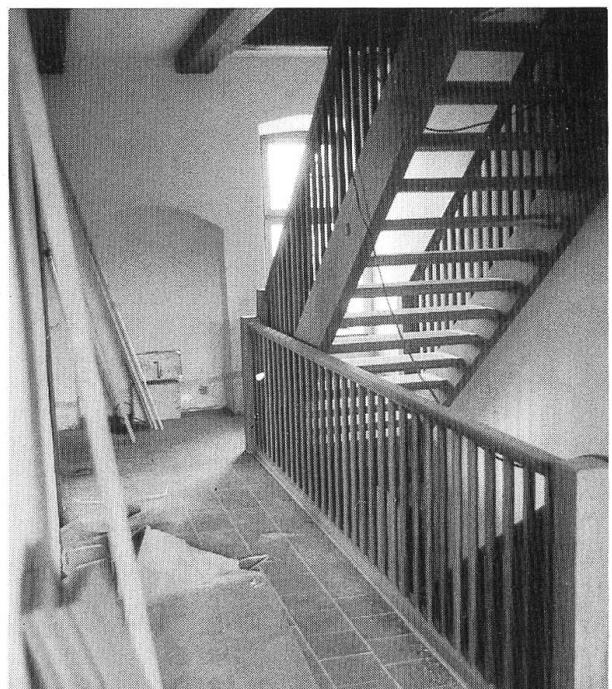
Das eigenständige Haus in der nordöstlichen Ecke der Klosteranlage hat eine bewegte Vergangenheit. Archäologische Untersuchungen haben ergeben, dass es aus zwei Hälften besteht. Der südliche Teil ist mit dem Bruderhaus auf dem Mirakelbild identisch. Der erst um 1700 angebaute nördliche Teil trägt ganz die «Handschrift» von Abt Essos Bautätigkeit.

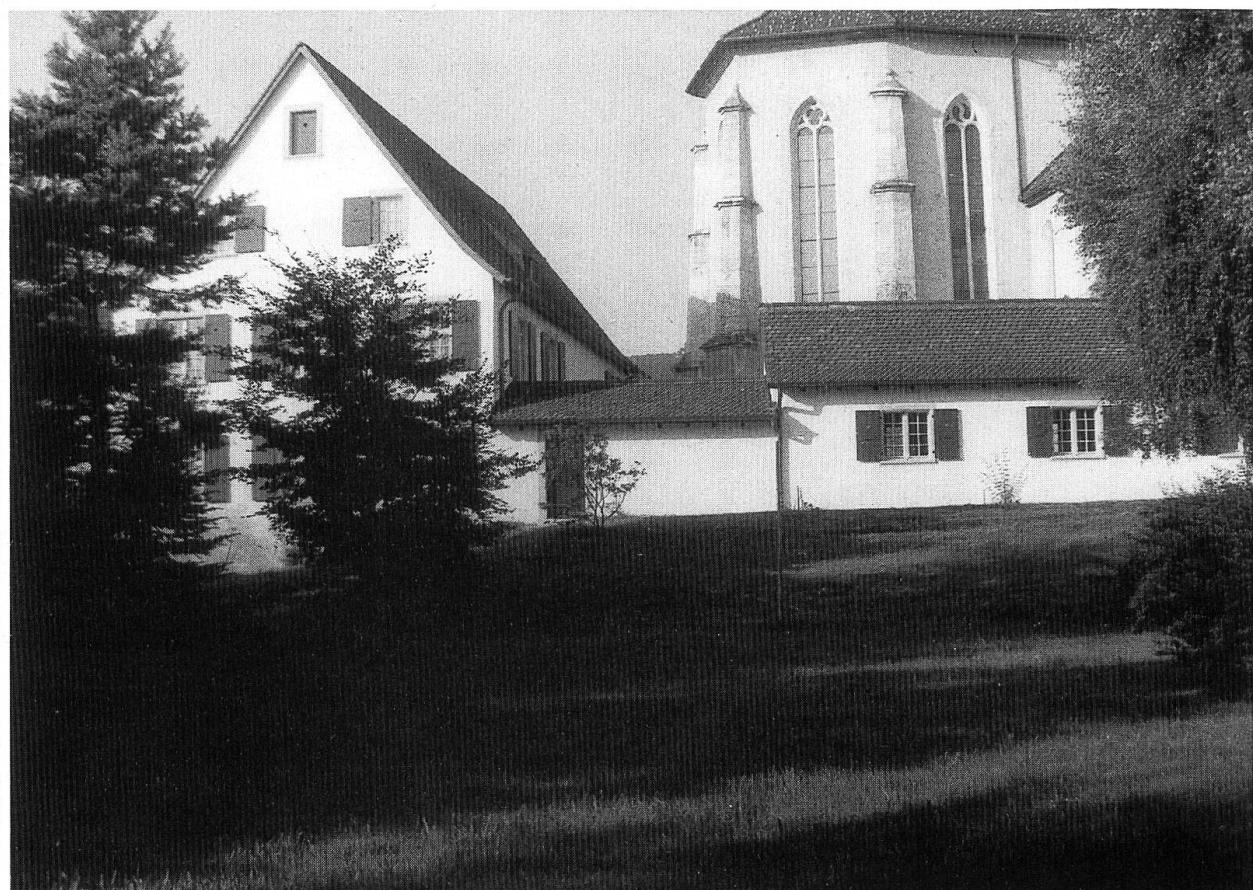
Über seine ursprüngliche Funktion sind wir uns nicht so ganz im klaren. Gesichert scheint, dass das Erdgeschoss anfänglich keine Verbindung zum ersten Obergeschoß aufwies. Der Grabung zufolge hat sich sicher im nördlichen Teil ein Werkraum – Wäscherei? Metzgerei? – befunden. Erwiesen ist, dass die Verbindung zum Gutzbau hin, wie sie Emmanuel Büchel zeichnet, existiert hat; ebenso der Erker an der Nordseite, dieser gehörte zu einem schönen Saal. Nach der Französischen Revolution wurde hier dann

die Klosterschule mit dem Internat untergebracht. Nach der Aufhebung wurden auch da Wohnungen eingebaut. Bis Mitte der fünfziger Jahre hatte die Fortbildungsschule im Untergeschoß ihre Werkräume, die dann 1960 zur Klosterwäscherei umfunktioniert wurden. Da durch die vielen Veränderungen von der alten Bausubstanz im Inneren so gut wie nichts mehr vorhanden war, konnte ohne grosse Rücksichtnahme das Haus einer neuen Zweckbestimmung zugeführt werden. Da der nördliche Teil in die Bautätigkeit des Abtes Esso fällt, wurde das Haus auch dementsprechend restauriert und dient jetzt mit seinen zwölf Zimmern als Haus der Stille und der Einkehr. Das alte Raumkonzept wurde so gut wie möglich beibehalten. Die Zimmer liegen gegen Osten und Nord-Ost. Der Gang blieb an der wenig besonnten und wegen der Kirche lichtarmen Westseite. Im Dachgeschoß wurden die Zimmer giebelseitig angeordnet. Um alle Geschosse miteinander erschliessen zu können, haben wir, ausgehend von den Strukturgegebenheiten des ersten Obergeschoßes, ein neues Treppenhaus aufgebaut. Die noch vorhandenen alten klassizistischen Türen aus früher restaurierten Gebäuden fanden hier wieder ihre Verwendung. Die angrenzenden kleineren Bauten konnten als Eingangshalle und Aufenthaltsraum gestaltet werden.



Alte Klosterschule. Das ehemalige Treppenhaus wurde zu einem Zimmer umfunktioniert. Treppenhaus vor und während dem Bau.





Alte Klosterschule, Nordseite. Nach der Restaurierung. Das Haus bekam als Haus der Stille eine neue Bestimmung.

Der kleinere Begleitbau dient als Gemeinschaftsraum für Gäste im Haus der Stille.

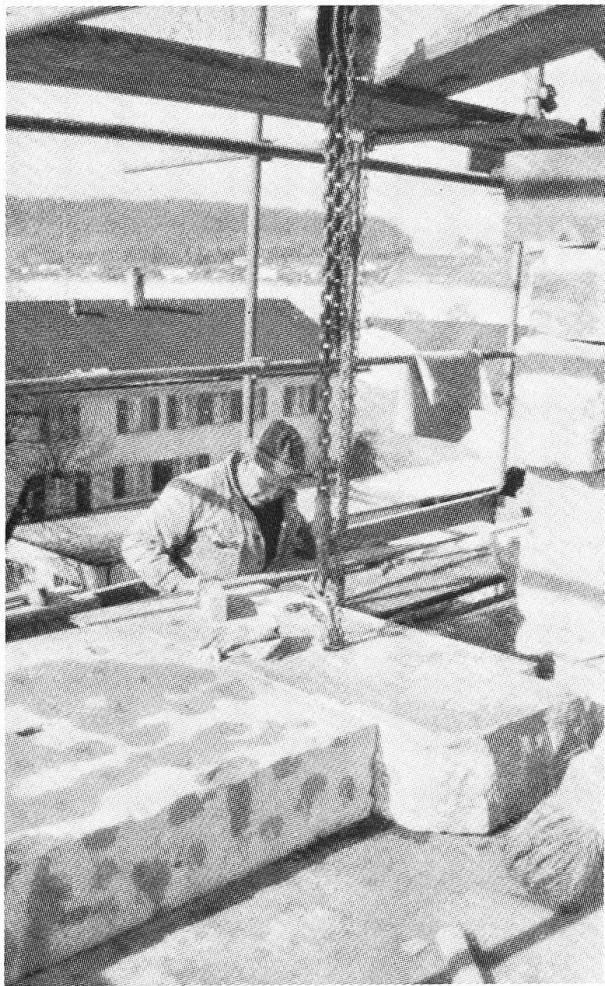
Von unseren Arbeitern

André Strohmeier, Maurerpolier, Büsserach. Er ist der Mann der ersten Stunde. Seit April 1974 liefen Verhandlungen mit dem Bauunternehmer Hubert Merckx, Büsserach, zwecks Übernahme der Arbeiten des Bauloses 2 der Etappe II. Schon zu Beginn war er voll gefordert. Er leistete mit seinem Team qualitativ hochstehende Arbeit, und wir hatten Grund genug, das Bauunternehmen Merckx für einen weiteren Ausführungsabschnitt zu engagieren, um Herrn Strohmeier nicht

zu verlieren. Durch all die Jahre meisterte er alle schwierigen Situationen mit ausgewisem Fachwissen in aller Ruhe. Ich denke da besonders an das «Lüpfen» der Riegelkonstruktion der beiden Konventstockgeschosse und an die geniale Aufhängung des Gerüstes für den Laubengang der Gedenkapelle. Herr Strohmeier wurde in diesen 16 Jahren fast einer von uns. Für die grosse und schwere Arbeit, die er für unser Kloster geleistet hat, sei ihm an dieser Stelle recht herzlich gedankt.



Cuesta Rodriguez Juan José, Maurer, Spanier. Er arbeitete zehn Jahre bei uns, baute still und unauffällig an unserer «Gottesburg».



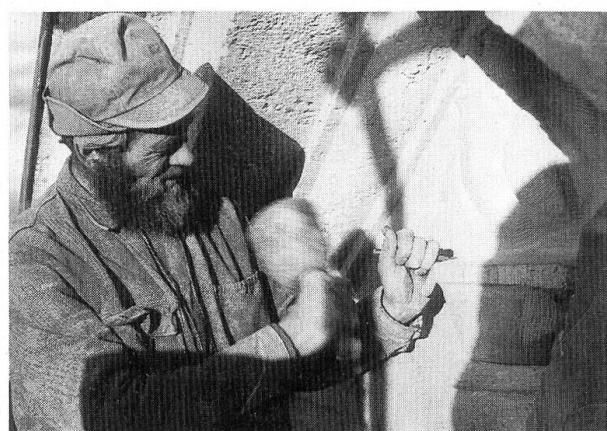
Peter Herzog, Steinmetz, Dittingen.

Mit einer Equipe von drei Mann begann er am 9. Oktober 1972 die Westfassade zu erneuern. Sein Arbeitgeber waren die Jurassischen Steinbrüche Cueni AG, Laufen. Er schnitt «Vierung» für «Vierung» und versetzte Quader für Quader zielbewusst, ruhig und genau. Er war ganz erfüllt von der Arbeit an «seiner» Fassade.

Auch er kehrte immer wieder gern nach Mariastein zurück, um am Kloster zu arbeiten. So versetzte er unter anderem den Altar in der Siebenschmerzenkapelle und überarbeitete die Fenster- und Türgewände des Glutzbaues.

Bruno Wildhaber, Steinbildhauer, Dittingen.
Er war verantwortlich für die Steinbildhauerarbeiten an der Westfassade. Als selbständiger Erwerbender hatte er immer auch seine eigenen Arbeitszeiten, und wenn er nichts ausrichtete, zog er es vor, fischen zu geben.

Aber auch er fand den Weg immer wieder nach Mariastein und arbeitete zuletzt noch an der ehemaligen Schmiede.



Bruno Häusel, Restaurator, Rheinfelden.

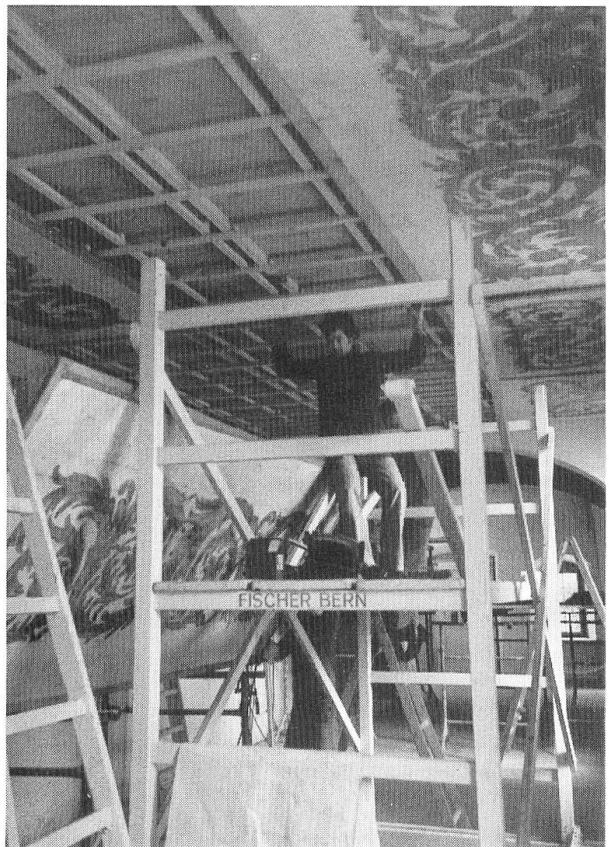
Er ist unser «Hausrestaurator». Er wurde 1973 eigentlich eher zufällig zugezogen, um in der Kirche einige Sondierungen zu machen. Und immer, wenn es galt, schnell etwas zu suchen, war Herr Häusel zur Stelle.

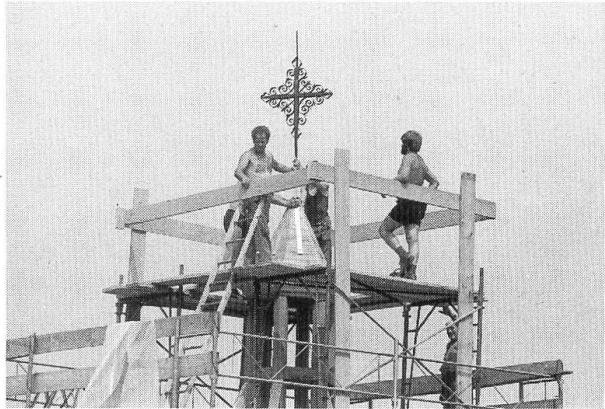
Er hat aber nicht nur gesucht, er hat auch ernstlich gearbeitet. Er restaurierte den Kapitelsaal mit seiner schönen Decke, die Grisaillemalereien in den Gängen des Glutzbaues und die Rankenmalerei im grossen Täfersaal.



Hannes Walser, Schreiner, Erschwil.

Von seiner Ausbildung her war er prädestiniert für unsere schwierigen Schreinerarbeiten. Täferdecken zu montieren und neu zu schaffen wurden ihm fast zum Hobby, aber es ging nicht überall so einfach wie hier im Konventgang. In der Siebenschmerzenkapelle schwitzte auch er ganz tapfer mit.





Unsere Zimmerleute

Bruno Grolimund und Stephan Borer, beide von Beinwil, bei der Montage des Turmkreuzes auf dem Dachreiter des Glutzbaues. Sie arbeiten in der Zimmerei von Josef Hänggi, Beinwil. Seit 1975 sind sie immer wieder mit einem grösseren oder kleineren Fuder Holz nach Mariastein gefahren und bekamen auf den Dächern oft die «Hitze des Tages» zu spüren.



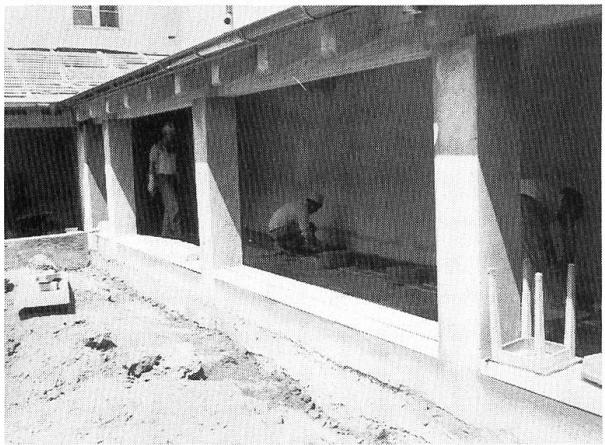
Bruno Bucher, Zimmermeister, Füllinsdorf. Er arbeitet bei der Firma Häring & Co. AG, Holzbauunternehmung, Pratteln, und ist verantwortlich für den Treppenbau. Er und sein Team übernahmen die schwierige Aufgabe, unsere alten Treppen wieder ins Lot zu stellen. Es galt aber nicht nur zu flicken, sondern auch Neues zu schaffen, und auch das wurde meisterhaft ausgeführt.



Gottfried Blaser, Restaurator, Rheinfelden. Er war Mitarbeiter von Bruno Häusel. In seiner Hand lag etwas vom Schwung der alten «Rankenmaler». Er arbeitete sehr exakt und konzentriert. Es konnte schon vorkommen, dass er mit seiner Ruhe andere aus der Ruhe brachte. Er war der «Denker» unter den Restauratoren. Wenn er von etwas gepackt war, kam er so schnell nicht wieder davon los und scheute sich nicht, auch übers Wochenende daran weiterzuarbeiten.

Unsere Plattenleger

Der eine heisst Paul Hägeli und kommt von Dornach, er ist der Chef. Den anderen rufen alle Karl, er selber nennt sich zwar Arthur, heisst Jakob und wohnt in Grenzach. Es war ein gemütliches «Gespann». Sie beide haben von 1973 bis 1989 in aller Ruhe und mit äusserster Genauigkeit sämtliche Wände und Böden des Klosters mit Platten belegt. Es war eine anspruchsvolle Arbeit, besonders, wenn sie bei den alten Tonplatten gegen «Überzähne» zu kämpfen hatten. – «Nimm's mit Humor», war ihre Lösung!

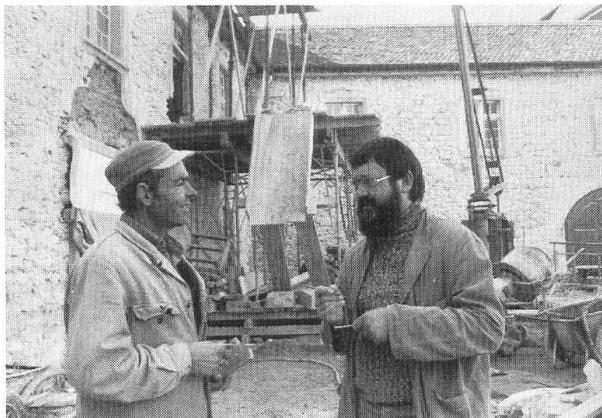


Albert Buser, Gipser, Neuwiller.

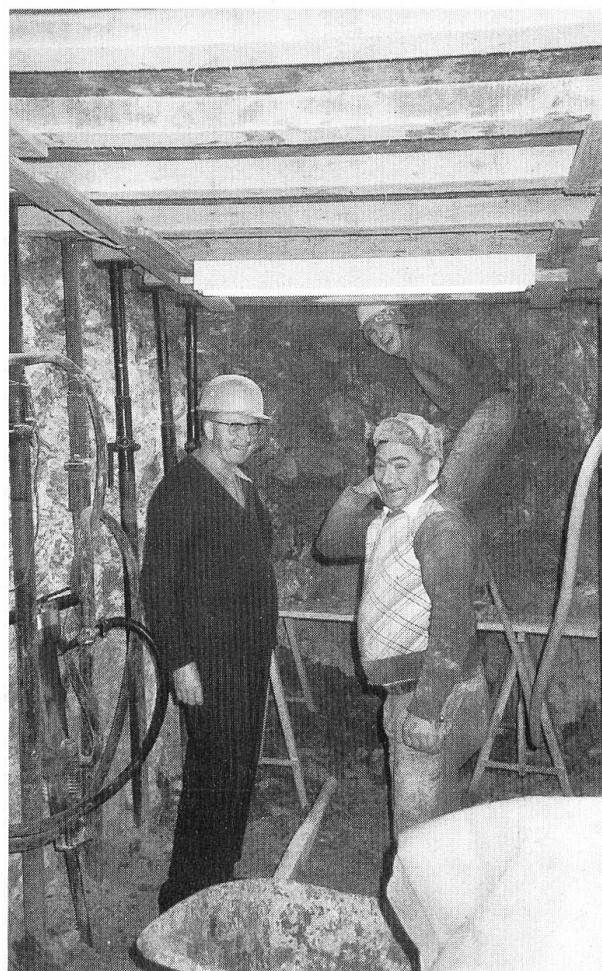
Er arbeitet bei der Firma Leu + Co., Biel-Benken. Er ist erst spät auf unserem Bau zu treffen. Er wird demnächst auch pensioniert, aber er hat sich nicht gescheut, in seinen «alten Gipsertagen» noch einmal an den Pott zu stehen und den selbstangemachten Kalkputz auch noch von Hand aufzuziehen.

Wenn's gut gelaufen ist, freut er sich jedesmal an seinem «Klosterputz».





Alphonso Di Domenica im Gespräch mit P. Bonifaz. Er arbeitet seit 1978 bei uns. Sein aufgeräumtes Wesen, seine «schaffrige» Art und seine stete Hilfsbereitschaft wurden von allen sehr geschätzt. Er leistete den Hauptteil der harten «Mineurarbeit» im Liftschacht zur Gnadenkapelle und im Zubringstollen. Er tat es, wie er sagte, für die Madonna.



Br. Stephan Heer, auf «Inspektionsreise» im Tunnel der Gnadenkapelle. Sichtlich zufrieden unterhält er sich mit Mario und Antonio. Der heute noch rüstige Siebziger hat aber nicht nur inspiriert. Zehn lange Jahre arbeitete er voll mit und hat – angefangen vom Abstauben der ganzen Kirchenwände über den Konventstock bis zum Glutzbau – einige Kilo Staub geschluckt.

Ihm und Br. Josef, der auch manche schmutzige Handlangerarbeit geleistet hat, und all den vielen, die für uns ihre Kräfte eingesetzt haben, möchte ich herzlich danken. Ich hoffe, dass sich alle, die bei uns gearbeitet haben, wohl fühlten und sich mit uns am gelungenen Werk freuen können.

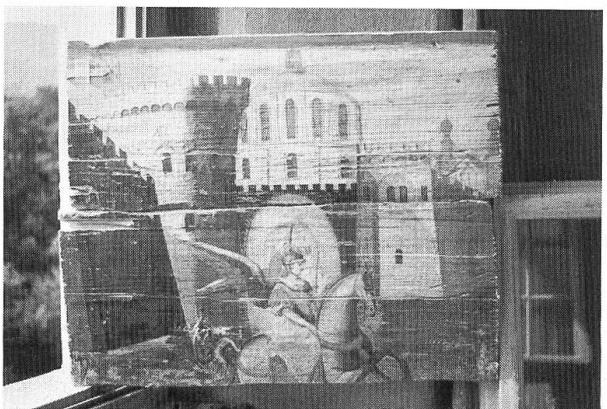
Fragmente

Nebst den Deckentafeln eines marianisch ausgerichteten Saales ist der grösste Teil der noch erhaltenen Fragmente aus einem Engel-Zyklus.

Der Esel sah den Engel des Herrn auf dem Weg und drückte sich einer Mauer entlang ... Da schlug ihn Bileam. Da sagte der Esel zu Bileam: Was habe ich dir getan, dass du mich schlägst? (vgl. Num 22, 22-35)



Heliodor wollte die Schatzkammern des Tempels plündern. «Da liess der Herr der Geister und aller Macht eine gewaltige Erscheinung sichtbar werden ... Es erschien ein Pferd mit einem Reiter darauf; das Pferd war mit prächtigem Geschirr geschmückt. Es stürmte wild auf Heliodor ein und traf ihn heftig mit den Vorderhufen. Sein Reiter aber trug eine goldene Rüstung» (vgl. 2 Makk 3, 23 ff.).



«Ein Engel des Herrn sagte zu Philippus: Steh auf und zieh nach Süden auf der geraden Strasse, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt ...» (vgl. Apg 8, 26 ff.).



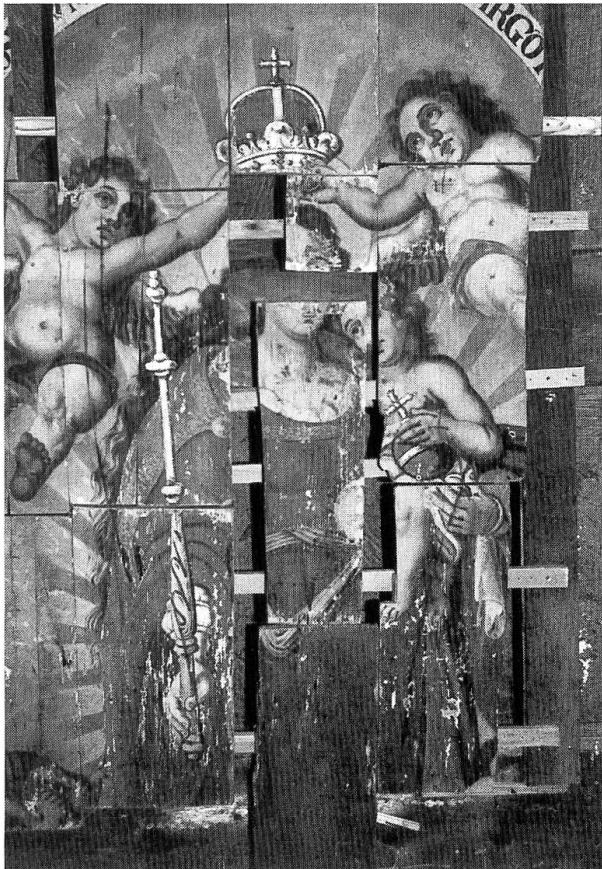


Tafelbild, ursprünglich $2,60\text{ m} \times 2,65\text{ m}$, trägt das Wappen des Abtes Eso Glutz und stammt gemäß Datierung von 1698.

Als illusionistisches Wandbild hat diese kühne Architekturmalerie wahrscheinlich einmal den

Korridor des ersten Obergeschosses im Glutzbau verlängert.

Zwei von ursprünglich drei Szenenbildern aus der Tobiasgeschichte sind noch erhalten (Ehevertrag und Gastmahl, vgl. Tob 7, 14ff.).



Fragmente eines Muttergottesbildes. Das Bild war zersägt und diente im Westflügel als Schiebeboden. In minutöser Kleinarbeit wurde es in den Werkstätten der Firma Arn AG, Lyss, wieder zusammengesetzt und restauriert.

Tafelbild, $3,80 \text{ m} \times 1,76 \text{ m}$ nach der Restaurierung. Es dürfte wohl das Hauptbild des marianischen Saales sein.